

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Die neue Schulpraxis**

Band (Jahr): **29 (1959)**

Heft 2

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

DIE NEUE SCHULPRAXIS

FEBRUAR 1959

29. JAHRGANG / 2. HEFT

Inhalt: Volkssage und Dichtung – Unsere Taschenapotheke – Alois Glutz, ein vergessener Volksliedersänger – Menschliche Figuren aus Zeitungspapier – Die Einführung der Flächenmasse – Schallplatte und Tonband im Fremdsprachunterricht – Wir entdecken Gesetze der Farbenlehre – Alle Kinder können singen! – Erfahrungsaustausch – Eine lustige Turnstunde – Wo sind wir? – Neue Bücher

Den Abonnenten, die den Bezugspreis mit dem der letzten Nummer beigelegten Einzahlungsschein noch nicht bezahlt haben, geht Anfang Februar die Nachnahme für das 1. Halbjahr 1959 zu. Wir bitten, zu Hause das Einlösen anzuordnen, weil der Briefträger nur zum einmaligen Vorweisen der Nachnahme verpflichtet ist. Für Ihre Zahlung danken wir bestens.

Volkssage und Dichtung

Von Heinrich Brühlmann

Unter den Perlen deutscher Dichtung, die wir mit unsern Schülern betrachten, finden sich manche Gedichte und Erzählungen, worin der Dichter aus dem reichen Schatz unserer Volkssagen geschöpft hat, um seine Gedanken und Gefühle anschaulich auszudrücken. Denken wir an Goethes Erlekönig, den Fischer, den getreuen Eckart, an Mörikes traurige Krönung, seine Geister am Mummelsee, an die Heinzelmännchen und die Zwerge von Pinneberg von Kopisch, an C. F. Meyers Fingerhütchen, den goldenen Tod von Avenarius, an Spittlers Blütenfee, an den wilden Jäger und die Lenore von Bürger, an Gotthelfs Kurt von Koppigen und viele andere mehr.

Welcher Lehrer hat es nicht erfahren, dass unter seinen Sekundarschülern welche sind, die solche Stoffe mit einem überlegenen Lächeln als unwahr und märchenhaft ablehnen und nur wirkliches Geschehen gelten lassen. Sollen wir deshalb auf diese Stoffe verzichten oder sie nur den Kleinen darbieten, die noch daran glauben?

Weit gefehlt! Es gilt einen Weg zu finden, der auch der aufgeklärten Jugend ermöglicht, solche Dichtungen zu genießen und liebzugewinnen. Wir dürfen die Mühe nicht scheuen, unsern Schülern zu zeigen, wie solche Sagen entstanden sind und was sie bedeuten.

Ein vorzüglicher Führer zu diesem Tun ist der vierte Band des Deutschen Sagenbuches von Fr. von der Leyen: Die deutschen Volkssagen von Friedrich Ranke; C. H. Beck, München 1910, dem die folgenden Sagen entnommen sind.

Wir lesen den Schülern als erstes Beispiel die Sage vor:

Wie das Mäuslein trinken ging

Ein Mann und sein Weib lagen einmal nachts in ihren Betten. Da fing es den Mann unmässig an zu dürsten, und er klagte es seinem Weibe. Da sagte die: «Lass doch sein, ich habe kein Wasser da.» Nach einiger Zeit wollte das Weib, das nun nicht mehr schlafen konnte, wieder mit dem Manne re-

den; aber der gab ihr keine Antwort. Sie glaubte, er sei eingeschlafen, geriet aber in grosse Angst und versuchte ihn aufzuwecken. Sie rief ihn und rüttelte ihn, aber es half alles nichts. Da machte sie Licht und sah zu ihrem Schrecken, dass der Körper tot dalag. Und in diesem Augenblick schlüpfte eine kleine Maus zum offenen Kammerfenster herein und kroch dem Mann in den Mund. Da kam er gleich wieder zum Leben und hatte gar keinen Durst mehr.

Die Maus war die Seele des Mannes, sie hatte seinen Leib verlassen und war trinken gegangen.

Wenn sich die Schüler über das Gehörte aussprechen sollen, gibt es verlegene Gesichter und lächelnde Mienen.

«Nicht wahr, das ist Unsinn, dummes Zeug, so etwas gibt es doch nicht!» wenden wir ein. Allseitig erleichterte Zustimmung.

Nun müssen wir der Geschichte einen Sinn geben.

Seit den ältesten Zeiten haben die Menschen versucht, die Erscheinungen in der Natur und im Menschenleben zu erklären; schon zu Zeiten, als es noch keine Wissenschaft gab wie heute, die imstande ist, so viele Vorgänge und Erscheinungen zu deuten. Alles, was wir tun, unser Denken und Handeln, unsere Bewegungen sind das Werk der Seele, die in unserem Körper haust. Die Erfahrung zeigte, dass der Mensch während des Schlafes wie tot, regungslos dalag. Also musste die Seele während des Schlafes den Leib verlassen haben, folgerten die Menschen. Was die Seele bei ihrem Umherstreifen erlebt, das sind unsere Träume. Sie kehrt wieder in ihren Leib zurück, und der Mensch erwacht. Ausserhalb des Körpers wurde die Seele als huschende Maus, als Rauch, Feder, Hummel oder gar als Schlange wahrgenommen.

Oft erinnern wir uns nicht mehr, was wir geträumt haben, vielfach aber steht das Geträumte so lebhaft und deutlich vor uns, dass wir überzeugt sind, es wirklich erlebt zu haben. So kamen die Menschen dazu, auch das Unmögliche, das Wunderbare und Zaubrerhafte für wahr zu halten. Ist das nicht eine ganz gescheite, einfache Deutung unseres Traumlebens?

Die Sagen wollen eben das Wunderbare in der Welt erklären und verlangen Glauben. Sie sind deshalb meist kurz, genau bestimmt nach Ort und Zeit. Ihr oft trauriger Ausgang beweist, dass die Erzählung die Menschen ermahnen und warnen soll.

*

Mit dem Tode geht die Seele fort und kommt nicht mehr zurück. Wohin ist sie gegangen? fragten sich die Menschen. Im Traum kommen die Toten zurück, also lebt die Seele weiter. So entstehen Sagen von zurückkehrenden Toten. Übergrosse Liebe der Angehörigen (Lenore) und Sorge treibt sie zurück. Eine Schuld lässt sie keine Ruhe finden. Der abergläubische Mensch erklärt daraus alles Unheimliche und allen Spuk. Viele Seelen gehen in Tiergestalt um. Nächtlche Lichterscheinungen fasst das Volk als eigene Geistergruppe zusammen: die Irrlichter. (Phosphorlicht der Sümpfe, Johannismurmchen, Elmsfeuer.) Dem Volk bedeuten die Irrlichter die Seelen ungetaufter Kinder, die der Erlösung harren.

Die Seelen der Toten bleiben in der Nähe des Leibes, glaubte man, also auf dem Friedhof; oder sie gehen in den Wind und fahren ruhelos über Berg und Tal, durch Feld und Wald, oder sie leben in den Bergen und Hügeln weiter. Solche Geister tanzen auf dem Friedhof.

*

Viele Seelen beieinander bilden das Seelenheer und fegen im Sturm als Wilde Jagd oder Wütendes Heer durch die Luft (Der Friesenweg im Saaneland). Wer dem Zug der Toten begegnet, muss mit:

Die Luftreise nach Venedig

Auf dem Wege von Tiefenbach nach Biberach (in der Oberpfalz) ist eine Au, in der man die wilde Jagd oft hört. Da ging auch einmal ein Bauer des Wegs und hörte den Lärm der kommenden Jagd, und weil er neugierig war, blieb er stehen und schaute. Da wurde er mit fortgerissen, ohne zu wissen wie und wohin. Als es Tag war, fand er sich in Venedig. Aber am nächsten Tage wurde er auf die gleiche Art wieder in seine Heimat zurückgebracht.

Das wilde Heer hat einen Warner, der vorausgeht:

Der Warner

Einmal stand ein Mann beim Mondschein an einem Grattobel und schaute dem Nachtvolk zu, das gerade durch das Tobel herabgefahren kam. Wie er da schaute und schaute, kam unversehens einer aus dem Nachtvolk auf ihn zu und sagte: «Götti, gang witer ufi!» Da fuhr ein Grausen in den Mann, und er lief davon.

(Vergleiche Goethe: Der getreue Eckart!)

Aus der Gestalt des Warners entwickelte sich der Führer des Heeres: Wotan. Dieser wird zum Wilden Jäger, der bald an der Spitze des Seelenheeres, bald allein jagt.

Der wilde Jäger und die weisse Frau

Ein Bäckermeister aus Königsberg in der Neumark war einmal über Land gegangen und kehrte erst spät abends nach Hause zurück. Als er in die Gegend von Bernickow kam, hörte er plötzlich in einem nahen Holz ein gewaltiges Hallo und Hundegebell, und als er dorthin blickte, sah er eine Frau mit langen, wallenden Haaren aus dem Walde hervorstürzen. Hinter ihr her der wilde Jäger mit seiner ganzen Schar. Nur wenige Sekunden konnte er's sehen, dann war alles wieder im nächsten Holze verschwunden; nur aus der Ferne hörte er noch toben und Hundegebell.

Der wilde Jäger in Westfalen

Es war einmal ein böser Graf. Der fürchtete sich auch gar nicht vor dem lieben Gott, denn er ging fast jeden Sonntag auf die Jagd. So kam er denn auch gar nicht mehr in die Kirche, und bald jagte er die ganze Woche, Sonntag und Werktag, und je mehr er jagte, je grössere Lust hatte er daran. Da ritt er denn den Leuten durch Korn und Gerste und Hafer, und wenn sie zusammenkamen und sich beschwerten, dass er ihnen ihr Getreide zertrat, dann schlug er sie mit der Hundepeitsche. Dann setzte er sich wieder auf sein Pferd, die Jäger und die Hunde hinter ihm her, durch Wald und Feld und Berg und Tal, immer gejagt und immer gejagt. Die Hirsche und die Rehe und die Hasen, die er sah, die musste er auch haben, eher hatte er keine Ruhe.

Nun war's aber einmal am Sonntag, da waren die Leute alle in der Kirche; nur der böse Graf war wieder auf der Jagd mit allen seinen Hunden und Jägern. Da sah er einen schönen Hirsch, und gleich ging's hinter ihm her; aber so sehr sie sich auch mühten, sie konnten nicht an ihn kommen, bis endlich der schöne Hirsch stehenblieb. Da sah der Graf zwischen seinem Geweih ein schönes goldenes Kreuz. Der Hirsch war nämlich Christus, und der sagte jetzt zum Grafen: «Nun sollst du jagen bis an den jüngsten Tag.» Und das ist auch geschehen; denn der Graf ist der wilde Jäger.

(Vergleiche Bürger: Der wilde Jäger; Gotthelf: Kurt von Koppigen!)

*

Eine weitere Frage hiess naturgemäss: Woher kommt der Wind, und wohin geht er? Die einen sagen, die Seelen kommen vom Friedhof, also auch der Wind. Andere hören den Wind von den Bergen herkommen. Demnach sind die Berge der Tummelplatz der Seelen, von wo sie ausziehn. Irgendein Held, vor allem der Kaiser, wurde ihr Führer. Bestimmte Berge galten als Wohnsitz der Seelen.

Kaiser Karl im Donnersberg

Im Donnersberg (in der Rheinpfalz) sagen sie, sitzt Kaiser Karl. Wenn er mit seinen Soldaten auszieht, bedeutet es unruhige Zeit. Im Frühjahr dieses Jahres (1845) haben die Leute es gehört, wie er eines Nachts unter Trommel- und Trompetenschall mit allen seinen Soldaten ausgezogen ist, und noch ist er nicht zurückgekehrt.

Das hat man noch anders gemerkt: Es ist nämlich ein alter Mann an den Berg gekommen, der hat sich da zum Schlafen hingelegt, weil er müde war; da ist er in den Berg geführt worden, da drin war

eine schöne, grosse Kirche, und in der wurde Gottesdienst gehalten. Aber es waren gar keine Soldaten drin. Da hat er gemerkt, dass Kaiser Karl ausgezogen war und noch nicht zurückgekehrt.

Der schlafende König im Wolsberg

Im Wolsberg bei Siegburg, tief unten in einer riesigen Felsenhöhle, sitzt ein mächtiger König; der sitzt auf einem steinernen Stuhl und lehnt das Haupt vornüber auf einen steinernen Tisch, und mit beiden Händen hält er den Griff seines Schwertes. Nebenan in andern Höhlen stehen Pferde in langen Reihen an ihren Krippen; da schlafen auch bewaffnete Krieger und Knappen. In gewissen Nächten und zur bestimmten Stunde steht der Wolsberg offen, so dass man hineingehen kann. Einmal hat sich ein Jäger dorthin verirrt und all diese seltsamen Dinge gesehen. Wie er eintrat, erhob sich der König und fragte ihn halb im Traum, ob die Elster noch um den Felsen herumfliege, und als der Jäger sagte: «Ja, sie fliegt noch immer», ist der König wieder eingeschlafen.

Wenn einmal die Elster nicht mehr um den Wolsberg fliegt, wenn die schwarze Zeit die Oberhand gewonnen hat, dann wird der König aus dem Felsen hervortreten und in sein Horn stossen und eine ruhmreiche neue Zeit begründen.

Am bekanntesten sind die Sagen vom Kyffhäuser und der Kaiserweissagung. Der Führer dieser Toten ist Karl (IV.) oder Friedrich Barbarossa (Geibel: Friedrich Rotbart; Rückert: Friedrich Barbarossa).

*

Im Glauben an das Weiterleben der Seelen nach dem Tode schuf das Volk noch besondere menschenähnliche Wesen, die ein durchaus selbständiges kennzeichnendes Leben führen, je nach der landschaftlichen Umgebung, worin sie erscheinen: die Zwerge, Kobolde, Wasser- und Waldgeister.

Die Zwerge, kleine, oft missgestaltete Wesen, sind unsichtbar für die Menschen und wohnen in der Erde. Sie sind teils gute, helfende, teils böse Wesen, die Schaden stiften. Sie leben ähnlich wie die Menschen und treten mit ihnen in Verbindung. Sie hüten als Schmiede die Schätze der Erde. Sie tragen Nebel- oder Tarnkappen und treiben Blendwerk. (Die Zwerge im Haslital, Die Heinzelmännchen, Die Zwerge von Pinneberg.)

Nebel an Fluss und Weiher, über Schilf und Uferwiesen haben den Glauben an Wassergeister, Nix oder Neck und Nöck und Nixe erzeugt. Sie haben Menschen- oder Tiergestalt, die Nixe oft einen Fischeschwanz. Wer kennt nicht das Gefühl des über dem Wasser Stehenden, er werde unwiderstehlich in die Tiefe gezogen? Das tun die Wassergeister. Jedes Gewässer hat seinen Geist. Ähnliche Naturgeister sind die Elfen oder Elben, die einen hilfreich, die andern schädlich.

Der Hakenmann

In Einbeck und Dassel sagt man, der Hakenmann sitze am Ufer der Flüsse und anderer Gewässer, sogar an den Stadtgräben; er wohnt gern in Strudeln, wo das Wasser Blasen aufwirft oder mit Geräusch in die Tiefe gezogen wird. Hier singt er – das Geräusch im Wasser ist sein Singen – und lockt die Kinder zu sich und fasst sie dann mit einem eisernen Haken und zieht sie ins Wasser. Das tut er, weil er an den Fischen, die alle seine Kinder sind, nicht genug hat und auch Menschenkinder haben will.

Von den Seejungfern auf Rügen

Was es mit den Seejungfern eigentlich ist, das weiss kein Mensch so recht genau zu sagen; es ist auch schädlich, darüber zu sprechen. Auch hat sie noch niemand ganz nahebei gesehen, weil ihr Nebelkleid sie meistens verhüllt. Und das ist ein wahres Glück; denn wer einmal eine Seejungfrau ganz in der Nähe gesehen hat, der ist ihr unwiderruflich verfallen und wird von ihr in den See oder ins Meer hinabgezogen. (Goethe: Der Fischer, Erlkönig; Agnes Miegel: Die schöne Agnete; Avenarius: Der goldene Tod; Droste: Der Knabe im Moor.)

Die Sagen von den **Riesen** gehören einer längst vergangenen Zeit an. Bei Zwergen und Wassergeistern wirken Phantasie und Erlebnis vereinigt. Die

Riesen dagegen sind Geschöpfe des Nachdenkens. Woher stammen die Dinge, für die menschliche Kräfte oder gewöhnliche Naturkräfte nicht ausreichen? Wer hat die mächtigen Findlinge an ihren Ort gebracht? Felstrümmer aufgetürmt?

Täler und Berge entstehen durch riesige Fusstritte in der weichen Erde.

Das Spielzeug der Riesin

Eine Riesin bei Dingstede in Oldenburg fand einst auf dem Feld einen Bauern, der mit vier Pferden und einem Jungen pflügte. Sie packte alles zusammen in ihre Schürze und zeigte es, Bauer, Junge, Pferde, Pflug, durcheinander und in die Taus verstrickt, ihrem Manne. «Sieh, wie das krabbelt!» sagte sie. Aber der Mann sagte: «Lass die zufrieden, die müssen uns alle ernähren», nahm die Dinger sorgfältig auseinander und brachte sie an ihre Stelle zurück.

(Vergleiche Chamisso: Das Riesenspielzeug.)

*

Andere Sagen berichten von grossen Freveln und Strafen:

Frau Hütt

In uralten Zeiten lebte im Tirolerland eine Riesenkönigin, Frau Hütt. Sie wohnte auf den Gebirgen über Innsbruck, die heute grau und kahl sind; aber damals waren sie voll von Wäldern und reichen Äckern und grünen Wiesen.

Einmal kam ihr kleiner Sohn heim und weinte. Er hatte sich eine Tanne zum Steckenpferd abknicken wollen und war dabei in den Morast eingesunken. Nun waren sein Gesicht und seine Hände ganz bedeckt von Schlamm, und sein Kleid war schwarz wie ein Köhlerkittel. Frau Hütt tröstete ihn, versprach ihm ein schönes neues Kleid und rief einen Diener; der sollte weiches Brot nehmen und ihm damit das Gesicht und die Hände reinmachen. Aber kaum hatte er damit angefangen, da zog ein schweres, schwarzes Gewitter daher; das deckte den ganzen Himmel zu, und dann schlug ein entsetzlicher Donner ein.

Als es wieder hell wurde, waren alle die Äcker und Wiesen und Wälder verschwunden und auch die ganze Wohnung der Frau Hütt; nur eine öde Wüste war da mit zerstreuten Steinen, zwischen denen kein Grashalm mehr wachsen konnte. Und in der Mitte stand die übermütige Frau Hütt, versteinert, und wird so stehen bis an den jüngsten Tag. (Vergleiche Ebert: Frau Hütt!)

*

Also wären der Sinn und das Wesen der Volkssagen erklärt. Wenn der Lehrer die Schüler auffordert, sich ihre Traumerlebnisse zu vergegenwärtigen, die sicher des Wunderbaren und Seltsamen genug bieten werden, wenn er gezeigt hat, wie die kindliche Denkweise vergangener Zeiten sich die Vorgänge in der Natur und im Menschenleben erklärte, wie wir Traumleben und Wirklichkeit oft nicht mehr auseinanderhalten können, werden unsere Sekundarschüler solche Sagen nicht mehr als «dummes Zeug» ablehnen. Sie werden sodann begreifen, wie das phantasiereiche kindliche Gemüt eines Dichters sich gern der sagenhaften Erzählung bemächtigt, um seinen Gefühlen und Gedanken dichterischen Ausdruck zu geben. Sie werden staunen und freudig bejahen, wie ein Goethe im «Fischer» nichts anderes will, als der Freude am Erlebnis des Wassers beim Baden Worte zu leihen, wie das Dichtergemüt den trockenen Zeitungsbericht vom Tod eines kranken Knaben auf dem Heimweg verklärt und verlebendigt. Sie werden verstehen, dass ein Konrad Ferdinand Meyer seine Freude über den endlichen Erfolg seiner Dichtungen durch das Erlebnis des missgestalteten Fingerhütchens mit den Elfen in Worte fasste.

Dem Ziel, durch die Dichtung das Gemüt der Kinder zu erfreuen und zu erheben, sind wir durch unsere Betrachtung wohl nähergekommen. Wenn auch ein Teil der angeführten Gedichte nicht in den Schulbüchern steht, wird der Lehrer sie trotzdem heranzuziehen wissen.

Ausser den Gedichten bietet auch die bildende Kunst Gelegenheit, auf Sagen-

stoffe einzugehen. Wir finden gute Bildwiedergaben vor allem in den Kunstwartmappen von Moritz von Schwind, Ernst Kreidolf, Albert Welti, Ludwig Richter.

Literatur

Gebrüder Grimm: Deutsche Sagen
Gebrüder Grimm: Kinder- und Hausmärchen
Sagen von Rübezahl
Avenarius: Das Balladenbuch
Paul Lang: Balladen
Lienert: Schweizer Sagen und Heldengeschichten
Hirts Deutsche Lesebogen und Lesehefte. F. Hirt, Leipzig

Unsere Taschenapotheke

Von Max Hänsenberger

Unterrichtsbeispiel für die ersten drei Schuljahre

Eine Taschenapotheke soll in jedem Schulhaus vorhanden sein. Bei Pausenunfällen muss sie zur Verfügung stehen; auf Lehrausgängen oder gar auf der Schulreise darf sie nicht fehlen.

Manche Eltern werden daheim ebenfalls eine Taschenapotheke griffbereit haben.

Es scheint mir wichtig, dass auch die Schüler schon früh wissen, was in der Taschenapotheke enthalten und wie sie zu gebrauchen ist.

1. Klasse

Sprechen, Aufschreiben, Lesen

Die Schüler berichten in Mundart, was alles in der Blechschachtel liegt: Do häts e Päckli Verbandstoff. Do häts e Päckli Watte. Es hät e Pinzette i de Schachtle. Es hät Heftpflaster i de Schachtle...

Wir sprechen die Namen der Gegenstände in der Schriftsprache und schreiben die Wörter auf: Watte, Verbandstoff, Pflaster, Merfen, Nadel, Tablette...

Die Schüler berichten in Mundart, was wir mit den Dingen tun können: I verbinde de Finger mit em Verbandstoff. I chlebe s Heftpflaster uf d Wunde. I tupfe Merfen uf d Wunde. I züch mit de Pinzette en Dorn us em Ferse...

Wir sprechen solche Sätze in der Schriftsprache und schreiben sie auf: Karl verbindet den Finger mit Verbandstoff. Paul klebt ein Heftpflaster über die Kompresse. Margrit schluckt eine Tablette. Ursula betupft die Wunde mit Merfen...

Aus dem kleinen Ratgeber, der z. B. jeder FLAWA-Taschenapotheke beiliegt, stellen wir kleine Lesetexte zusammen.

Beispiele:

Kleine Wunden

Wir waschen die Wunden nicht aus. Wir berühren sie nicht. Wir betupfen sie mit Merfen. Wir decken sie mit Heftpflaster. Wir erneuern den Verband jeden Tag.

Susi ist ohnmächtig

O weh! Susi sieht ganz blass aus. Alles Blut ist aus dem Kopf. Wir legen Susi

flach auf den Boden. Wir drehen ihren Kopf auf die Seite. Ihre Beine lagern wir hoch. Wir waschen ihr Gesicht mit kaltem Wasser.

Wir schreiben kleine Lesestreifen. Beispiele:

Ich habe Kopfweh. Ich habe Bauchweh. Ich habe Zahnweh. Ich habe mich geschnitten. Ich bin umgefallen und blute. Ich habe einen Dorn im Fuss.

Die Schüler lesen die Streifen vor und dürfen das entsprechende Mittelchen oder den passenden Gegenstand aus der Apotheke nehmen.

Jedes Kind schreibt zehn Lesestreifen und legt Zettelchen mit entsprechenden Aufschriften dazu:

Ich habe Ohrenweh. Watte

Ich habe Zahnweh. Schmerztablette

Ich habe einen Dorn im Fuss. Pinzette

Die Wörter stehen für diese Übung an der Wandtafel zur Verfügung. Als stille Beschäftigung geeignet.

Rechnen

Wir rechnen mit Knopfformen und dem Zählbrett. (Siehe im Katalog von Franz Schubiger, Winterthur.) Die Knopfformen bedeuten Tabletten. Übungen damit im Zu- und Wegzählen, im Ergänzen und Abbauen.

Mit den Knopfformen auf dem Tisch grosse Zahlen legen:

00000 00000	00000 00000
00000 00000	00000 00000
00000 00000	00000 00000
00000 00000	00000 00000
	00000 00000
	0000

Von den Zahlbildern Roth (kleine Hunderterblätter) grosse Zahlen ausschneiden und benennen lassen.

2. und 3. Klasse

Lesen

In den Lesebüchern finden sich wenig passende Stoffe. Wir vervielfältigen eigene Texte. Beispiele:

Nasenbluten

Ursula blutete plötzlich aus der Nase. Zuerst musste sie ihren engen Kragen öffnen. Dann legte sie ihren Kopf zurück und atmete tief. Mit den Fingern drückte sie die Nasenflügel an die Mittelwand. Das tat gut. Bald blutete sie nicht mehr.

Eine kleine Wunde

Willi machte mit seinem Freund ein Wettrennen. Plumps, da lag er auf dem Boden. Au, das tat weh! Sein Knie war ganz schmutzig, zerschunden und blutete. Nur heim zur Mutter! Er hinkte, so gut er konnte. Die Mutter lachte und brachte die Taschenapotheke. Sie nahm kein Wasser, sondern ein kleines Fläschchen mit Merfen-Orange. Das brannte gar nicht. Dann legte sie eine Kompresse auf die Wunde. Zuletzt verband sie das kranke Knie mit Verbandstoff. Täglich legte sie neue Kompressen auf und einen frischen Verband an. Als sich eine feine Haut bildete, verband sie das Knie nur noch mit Verbandstoff, und bald machte Willi wieder Wettrennen mit.

Weitere Lesemöglichkeiten: Wir zerschneiden den kleinen Ratgeber «Erste Hilfe» in kleine Kärtchen und lassen die entsprechenden Texte lesen. Beispiele:

Ertrinken

Dringend Arzt und Polizei benachrichtigen.

Sofort nach Rettung nasse Kleider ausziehen, entblösste Körperteile trockenreiben und zudecken.

Atemwege freilegen, Mund öffnen.

Wasser entleeren, durch Hochhalten über Knie, auf den Rücken klopfen.

Hitzschlag

Patient an ruhigen, kühlen Ort bringen.

Hinlegen mit erhöhtem Oberkörper. Sofort Kleider öffnen. Auf Kopf und Brust kalte Kompressen.

Solange bewusstlos, nichts einflößen. Erstickungsgefahr.

Wenn wieder zu sich gekommen, warme Getränke verabreichen.

Sprachübungen

Begriffsbildung: Wir versammeln uns um einen Tisch und schauen, was alles in der Taschenapotheke liegt. Ein Schüler nach dem andern darf etwas herausnehmen und auf den Tisch legen:

Ich nehme das Päcklein Watte aus der Schachtel und lege es auf den Tisch. Jedes Kind sagt genau, was es aus der Schachtel nimmt. Die entsprechenden Wörter werden an die Wandtafel geschrieben.

Wir prägen die Begriffe noch weiter ein:

Wir gehen um den Tisch. Jedes zeigt und benennt einen Gegenstand: die Watte, der Verbandstoff, die Pinzette, das Kautschukpflaster...

Jedes Kind hat einen Gegenstand in der Hand. Wir fragen und antworten: Wer hat die Schmerztabletten? Ich habe die Schmerztabletten. Wer hat das Merfen? Ich habe das Merfen. Wer hat die Komresse? Ich habe die Komresse.

Wer den betreffenden Gegenstand besitzt, gibt ihn dem Fragesteller und darf nach einem andern Gegenstand fragen.

Eine ähnliche Übung:

Wir bitten um einen Gegenstand: Susanne, gib mir bitte den Verbandstoff! Roland, gib mir bitte die Pinzette!

Wir nehmen die Gegenstände in die Hand und sagen, wozu wir sie brauchen: Verbandstoff – um den Finger binden, um den Arm wickeln, die Komresse befestigen...

Heftpflaster – über die Komresse kleben, den Verband festmachen, die Komresse zudecken...

Tablette – aus dem Büchlein nehmen, ins Wasser geben, im Wasser auflösen, schlucken...

Sprachübungen für die 2. Klasse: Wir lassen Kärtchen mit der – die – das zu den Gegenständen legen. Wir üben Einzahl und Mehrzahl: Bei der Einzahl werfen wir den kleinen Ball auf, bei der Mehrzahl prellen wir ihn auf den Boden.

Trennen der Wörter: Wir trennen die Wörter an der Wandtafel mit farbigen Strichen. Wir klatschen und schreiten. Wir schlagen mit dem Tamburin oder mit den Schlaghölzern. Wir geben den grossen Ball den Silben entsprechend hin und her.

Sprachübungen für die 3. Klasse:

Wir üben die Personenformen. Die Schüler benehmen sich so, als hätten sie eine Wunde an der Hand oder am Knie, und sprechen zueinander: Ich blute am

Knie. Peter, du blutest am Knie. O weh, Hans blutet am Knie! Schaut, wir bluten, ihr blutet, sie bluten am Knie!

Ein Schüler geht zur Taschenapotheke und holt etwas heraus. Er sagt: Ich hole die Pinzette.

Der nächste Schüler geht an den Tisch und fragt: Was hole ich? (Er nimmt den Verbandstoff.) Alle antworten: Du holst den Verbandstoff.

Der dritte Schüler geht zum Tisch und holt Tabletten. Alle sprechen: Paul holt Tabletten.

Drei Schüler gehen miteinander und holen die Watte. Sie sprechen: Wir holen die Watte.

Die nächste Gruppe fragt: Was holen wir? Antwort von allen: Ihr holt die Watte.

Eine letzte Gruppe holt das Merfen. Alle sprechen: Sie holen das Merfen.

Sätze mit weil: Ich brauche Schmerztabletten, weil ich Ohrenweh, Kopfweg, Zahnweh... habe. Ich brauche Verbandstoff, weil ich mich geschnitten, gekratzt, verwundet, verletzt... habe. Ich brauche eine Kompresse, weil ich eine Schnittwunde, eine Brandwunde, eine Quetschung... habe.

Üben der Fälle. Wem ich mit der Taschenapotheke helfe: Ich helfe dem Knaben, dem Freund, dem Velofahrer, der Mutter, der Schwester, der Nachbarin, dem Kinde, dem Mädchen...

O weh, eine Wunde! Ich rufe der Mutter, der Schwester, dem Lehrer, dem Vater, dem Arzt...

Ein Unfall! Ich hole die Taschenapotheke, den Verbandstoff, das Merfen, das Heftpflaster... den Vater, die Mutter, den Arzt...

Berichten und Aufschreiben

Durchführen eines einfachen Vorganges. Beispiel:

Wir legen einen Verband an

Hanspeter hat eine Wunde am Finger. Susi nimmt das Fläschchen Merfen aus der Taschenapotheke. Sie betupft die Wunde damit. Hanspeter zuckt nicht. Jetzt fasst Susi mit der Pinzette eine Kompresse und legt sie über die Wunde. Ruth öffnet das Päcklein mit dem Verbandstoff und wickelt davon über die Kompresse, bis alles gut zugedeckt ist. Sie ergreift die Schere und schneidet den Stoff ab. Paul klebt ein Stück Heftpflaster über den Verband, damit er gut hält.

Rechnen

2. Klasse: Einführen und Üben der Dreierreihe. Immer 3 Tabletten in einem Schächtelchen. In 3, 4, 7, 12 ... Büchlein?

Die Büchlein füllen. Wir haben 21 Tabletten. Damit lassen sich 7 Schächtelchen füllen. Wie viele Büchlein ergeben 15, 24, 33 ... Tabletten?

3. Klasse: Das Päcklein enthält 5 m Verbandstoff. Für einen Fingerverband brauchen wir 50 cm. Wie viele Verbände könnten wir machen? Wir haben nur noch 3 m 50 cm, 1 m 50 cm ... Rechnet!

Wir schneiden Zeitungspapierstreifen und führen praktische Übungen aus. Wir schneiden von 5 m Stücke ab: 60 cm, 75 cm, 58 cm, 80 cm, 95 cm. Wir rechnen:

500 cm	500 cm	500 cm	500 cm	500 cm
<u>- 60 cm</u>	<u>- 75 cm</u>	<u>- 58 cm</u>	<u>- 80 cm</u>	<u>- 95 cm</u>

Wir rechnen auch so:

5 m – 60 cm = 4.40 – 75 cm = 3.65 – 58 ...

Wie viele cm abgeschnitten? Rest?

Handbetätigung

Jedes Kind versucht, einem Kameraden einen einfachen Verband anzulegen.

Singen

Heile, heile Säge (Singbuch Unterstufe).

Alois Glutz, ein vergessener Volksliedersänger

Von Hugo Ryser

An einer Schulfeier sangen einige Klassen zehn Lieder des Volksliederdichters Glutz, verbunden mit Erläuterungen über sein Leben und seine Bedeutung. Da manche dieser Lieder im Volke lebendig sind, rechtfertigt es sich, den Schülern eine kleine Gesamtschau über diesen armen, warmherzigen Menschen zu geben.

Du Früelig, lyrisch neu-me lang



Du Früelig, lyrisch neu-me lang, säg, witt is ganz ver-

loh? I ghöre no kei Vo-gel-sang, bi

my-ner Treu, es isch mer bang, du wel-lisch gar nit

cho, du wel-lisch gar nit cho.

Was chunt dört her vom Chrüslihag?
Wer möcht es echter sy?
Der Früelig isch's im Bluemechleid,
u d Vögel singe, s isch e Freud,
der Winter isch verby.

Der Emmentaler Dichter Simon Gfeller schrieb am 1. Februar 1913 seinem Berner Freund Otto v. Greyerz: «Letzte Woche haben wir das Liedlein gelernt ‚Du Früelig, lyrisch neume lang‘. Da hat es mich wieder einmal gepackt, wie reich uns ein blinder Bettelmann, der von Türe zu Türe geht, beschenkt hat, tausendmal reicher als all die Verwaltungsräte und sonstigen Obertiger mit den dicken Bäuchen und ihrer entsetzlichen Vielgeschäftigkeit.» Und der Literaturprofessor Otto v. Greyerz schrieb in seinem Werk «Das Volkslied der deutschen Schweiz» (Verlag Huber, Frauenfeld) über Alois Glutz: «Sein Name war bald vergessen, aber sein Herz schlug in unvergesslichen Klängen weiter.»

In vielen Gesangbüchern und Gedichtsammlungen stehen noch heute einzelne seiner Lieder; bedeutende Musiker wie Karl Munzinger, Friedrich Niggli, August Oetiker, W. S. Huber und Alfred Stern haben mehrstimmige Sätze dazu geschaffen.

Los wie d Vögel lieblich singe!
Lieblich tönt's i Berg und Tal.
Gsch, wie d Lämmli freudig springe!
Luschtig isch es überall.
Und der Chüejer johlet scho.
Bethli, lueg, der Mai isch do!

I de Stedte isch es prächtig,
schöni Sache git es vyl,
dä wo vornähm isch und mächtig,
het fascht alles, was er will.
Doch e frohe, heitre Muet,
dä goht über Gäld und Guet.

Franz Peter Alois Glutz, wie er mit seinem vollen Namen hiess, war von Geburt an blind. So nahm er die Natur vor allem mit seinem feinen Gehör auf, horchte auf die Vögel und all die Stimmen im Freien, aufs Herdengeläute und auf den Jodler der Küher. Er kam 1789 in Olten als fünftes von neun Geschwistern zur Welt, von denen einige allerdings schon als Kind starben. Ein jüngerer Bruder wurde Notar und Amtsschreiber in Buchegg, zwei ältere Schwestern heirateten einen Amtsschreiber und einen Ratsschreiber. 1792 zog die Familie nach Solothurn; dort wuchs der Knabe auf. Für einen Blinden gab es damals wenige Ausbildungsmöglichkeiten; begabteren blieb etwa die Musik offen. Doch verlor Alois mit 14 Jahren die Mutter und mit 22 Jahren den Vater, und es bedeutet wirklich viel, dass er trotz seinem schweren Schicksal einen heitern und frohen Mut behielt.

Wie lieblich tönt's i Bärge u Wald!
Der Mai isch do, s isch nümme chalt,
der Winter isch verschwunde,
die trüebe Tage sy verby,
mir chönne wieder luschtig sy,
s git wieder schöni Stunde.

Juhe! Wie isch mis Härz so froh!
I will go d Chueli useloh,
mir wei uf s Bärge trybe;
ho, schick di, Hans, jetz isch es Zyt,
bis ufe isch es ordli wyt,
mir chönne nimme blybe.

Die Worte zu seinen Melodien hat Glutz selber gedichtet, und manche Verse sind voll poetischer Stimmung. Sie gehören zu den Anfängen schweizerischer Mundartdichtung und sind aus der gleichen Liebe zu Natur und Volkstum entstanden wie die Gedichte der Zeitgenossen G. J. Kuhn (1775–1849), J. R. Wyss (1782–1830) und Franz Haller (1802–1863). Die Stimmung ist meist unbeschwert heiter, lieblich und gefühlvoll (viele Verkleinerungen wie Bergli, Nestli, Lämmli, Täli, Bächli, Blüemli, Chränzli, Liedli, Hüttli, Spätzli, Chueli). Wie in Kuhns Gedichten immer wieder sein Eisi auftaucht, so bei Glutz sein Bethli.

Daneben dichtete Alois Glutz auch eine grössere Zahl hochdeutscher Lieder.

Sie erscheinen uns heute nichtssagend und bedeutungslos, während manche seiner Mundartverse zweifellos zum festen Bestand schweizerdeutscher Dichtung gehören. (Siehe Gertrud Züricher: Schweizer Lyrik von Albrecht von Haller bis zur Gegenwart. Verlag Huber, Frauenfeld 1944.)

S isch nüt Luschtigers uf Ärde als e Chüejerbueb, juhe!
Dänk i well au eine wärde; Schatz, was seisch derzue? Juhe!
Wie ne Chüejer chan i johle, hesch mer's sälber gseit. Juhe, juhe!
Söll mi grad der Chueni hole, s Senne wär my Freud. La la la la...

Alois Glutz stammte aus einem alten, angesehenen Geschlecht der Stadt Solothurn, von dem heute noch in zwei Linien manche Nachkommen leben. Alois gehörte dem Stamm Glutz-Blotzheim an (oder auch Glutz von Blotzheim, genannt nach einem Vorfahren, der bis zu seinem Tode im Jahr 1697 die Herrschaft Blotzheim bei Basel innehatte).

Unseres Sängers unmittelbare Vorfahren gehörten in Solothurn der Pfisternzunft an und leisteten Dienste in verschiedenen Staatsbeamtungen. Sein Vater, der einige Zeit Offizier in spanischen Diensten war, wurde 1783 in Olten Stadtschreiber, 1792 Seckelschreiber in Solothurn.

Mir Lüt uf em Land sy so luschtig und froh.
Mir füeren es Läbe, s chönnt besser nit goh.
Drum chömet, ihr Stedter, betrachtet dä Stand
und lehret au achte der Bur uf em Land.

Alois Glutz begann wohl, als sein Vater gestorben war, als fahrender Musikant im Lande herumzuziehen. Der in der Stadt Aufgewachsene sang und spielte nun bei ländlichen Festen seine selbst gedichteten und vertonten Lieder, wobei er sich auf der Gitarre begleitete. Auf seinem rötlichen Kraushaar trug er einen alten Zylinderhut. In seinem hellfarbenen Frack mit den langen Schössen und tiefen Taschen, dem eingesteckten Flageolett (ein Holzblasinstrument) und der umgehängten Gitarre muss dieser Blinde eine etwas auffallende Figur gewesen sein. Zeitweise begleitete ihn ein Knabe, Ludwig Rotschi, der später Dirigent der Solothurner Liedertafel wurde. Im Jahre 1824 nahm Alois Glutz Wohnsitz in Aarau, machte aber auch von hier aus Wander- und Sängerfahrten. Auf einer solchen erlitt er im September 1827 einen Schlaganfall; er starb auf offener Strasse in Schwyz.

Morge früe, eh d Sunne lacht und si alles luschtig macht,
gohn i zu de Chüene use, la mer's ab em Tau nit gruse,
bi de Chüene uf der Weid het der Senn sy Freud.

Das ist wohl das bekannteste Glutz-Lied, das sich mit mancherlei Abwandlungen sogar bis weit nach Deutschland hinein verbreitet hat. Es ist verblüffend, wie rasch die Mundartlieder von Glutz bekannt wurden. Sicher haben sie sich zum grossen Teil mündlich verbreitet. Schon 1828 waren in der zweiten Auflage des «Schweizer Liederbuchs» (das nur die Texte brachte) zwölf Lieder unseres Dichter-Komponisten vertreten, und in der anspruchsvollen Sammlung «Les Délices de la Suisse», die 1830 in Basel erschien und auch Noten und Begleitung veröffentlichte, waren nicht weniger als sieben Mundartlieder von Glutz enthalten.

Wunsch

Uf em Bär-g-li möcht i lä - be, uf em Bär-g - li möcht i
 sy. D Sen - ne juch - ze nit ver - gä - be, smuess doch
 öp - pis Lu - schtig's sy, ju - he, smuess doch öp-pis Lu-schtig's
 sy. Ho - li duli dia duli holi duli di - a holi
 duli dia duli holi duli du du.

I wett lehre mälche, chäse,
 Alles, was me chönne muess,
 Nydle schwinge mit em Bäse,
 Wär mer eben au kei Buess.
 Holi ...

Früe, ob d Sunne wär am Himmel,
 Gieng i use denn uf d Weid,
 Rüeft im Blösch, im Chleeb, im Schimmel,
 Wenn si chäme, wär's my Freud.
 Holi ...

Und i bruchti au kei Stücke,
 Für go myni Chüeli z schloh,
 Nei, i gäb ne flyssig z läcke,
 Glaub, si wurde lieber cho.
 Holi ...

Manchmal finden sich Anklänge an Verse und Vorstellungen von Zeitgenossen. Sicher hat Glutz manche Gedichte von Kuhn und andern gekannt, von denen einzelne Verse ihn zu eigenen Liedern anregten. So fängt ein Kuhn-Gedicht an: «Uf de Bärge isch guet läbe, odl-di-o-u, odl-di-o-u, d Chüejer juhze nit ver-gäbe ...» – Dann geht's allerdings anders weiter. Auch anderswo finden sich Anklänge, so in einem Schweizer Kühreihen der Sammlung von R. Wyss: «Gseh de mys Schätzeli stah, wie nes brav mischte cha, s tuet ihm nit drab gruse.» Oder in Ambühls «Brieftasche aus den Alpen»: «Im Hoesensäck kein

Heller Geld und doch so reich daneben! Das ist was Rares in der Welt: Auf Alpen ist gut leben.» Auch musikalisch sind die Glutz-Lieder jenen der Zeitgenossen verwandt, besonders denen von Ferdinand Huber (1791–1863), der viele Kuhn-Gedichte vertont hat, dessen Lieder oft in einen Jodel ausklingen und immer einen grossen Tonumfang aufweisen.

Manche der Glutz-Lieder sind rhythmisch nach markant schlagendem Zwei- oder Dreitakt ausgerichtet. Oft fangen sie von der Terz nach oben ansteigend an; häufig führen die Tonsprünge in die dritte oder vierte Stufe der obern Oktave (Tonikaterz oder Dominantseptime) und bewegen sich in einem Umfang von 1½ Oktaven. Ausgeprägt wechseln die Töne des Grundakkords mit jenen von Dominant- und Septimakkord, oft in fast zackigen Sprüngen. Die akkordische Begleitung durch Gitarre oder Klavier ergibt sich dadurch leicht und ungezwungen.

Uf em Bärgli bin i gsässe,
chönt i nume wieder hy.
O i cha's schier nit vergässe.
O wie luschtig isch es gsi.
D Vögel hei so lieblich gsunge,
schöni Neschtli hei si baut.
D Lämmli sy im Grüene gsprunge,
und das alles han i gschaut.
Über d Matte sy mer gsprunge,
o wie het mi das erfreut!
Schöni Liedli hei mer gsunge,
dass es tönt het wyt und breit;
und vor s Hüttli sy mer gsesse,
do sy d Tübli zuen is cho.
Denket nur, si hein is s Fresse
us de Händen use gno. (Glutz)

Uf em Bärgli
bin i gesässe,
ha de Vögle
zugeschaut;
händ gesunge,
händ gesprunge,
händ s Näschtli
gebaut.
Uf d Wiese
bin i gegange
lugt i Summer-
vögle an;
händ gesoge,
händ gefloge,
gar z schön händs
getan. (Goethe)

Wir sind geradezu verblüfft über die starken Anklänge des Glutz-Liedes an das Schweizerlied von Goethe. Ob Glutz es wohl gekannt hat? Oder hat sich schon Goethe auf eine auch von Glutz aufgenommene Volksliedfassung gestützt?

O chönnt i doch de Berge zue, dört han i öppis gseh,
es loht mer Tag und Nacht kei Rueh, es tuet mer gar so weh.
Dört stoht es Blüemli rot und wyss, so frisch und au so nett,
i mein, i wär im Paradys, wenn i das Blüemli hätt.

Und wenn mis Härz gebrochen isch, so legt me mi is Grab.
Ade, mis Blüemli, jung und früsch, denn bin i s Lyden ab.
Drum wenn i länger lebe soll, so muess i s Blüemli ha,
denn ohni s Blüemli weiss i wohl, dass i nit läbe cha.

Die alte Volkspoesie klingt darin weiter, die gleiche, die in Kuhns «Han amenen Ort es Blüemli gseh» aufgenommen wurde und in Volksliedern auch anderswo ertönt.

Ein Lied von Glutz erhebt sich aber über alle andern und rührt tief in die Seele mit seinem tragischen Ton: ein Wiegenlied. Es schwingt darin etwas vom eigenen Schicksal des blinden Dichters mit, der sich wie ein Wiegenkind oft

hilflos vorkommen musste. Schlicht und einfach ist die Moll-Melodie, und die sechs Strophen runden sich zu schöner Geschlossenheit:

Chleis Chindli, schlof mer y, muesch frein und ordly si;
los nur, wie stürmt's im Wald, und s macht so grüsli chalt.

In dyner Muetter Arm isch's leider au nit warm;
der Tod isch an si cho, het d Wäirmi mit ihm gno.

Briegg numme, wie de witt, si ghört di wäger nit,
si schloft jetz fescht und het im Chilchhof ihres Bett.

Der Chummer, het me gseit, heig si dört abegleit;
si heig gar mängi Nacht mit Briegge duregwacht.

Jetzt rueht si aber uus in ihrem eigne Huus,
der himmlisch Vater wacht für s Chindli Tag und Nacht.

Und du, mys Chind, schlof wohl, du wirsch denn au emol
dy Muetter wider gseh, drum briegg jetz nümme meh.

Quellen

Konrad Glutz-Blotzheim: Zur Genealogie der Familien Glutz von Solothurn. Solothurn 1951

Alfred Hartmann: Zur Ehrenrettung einer verrufenen Zeit. Alpenrosen 1866, Seite 16 ff.

Edmund Wyss: Das Volkslied, ein Spiegel der Zeitgeschichte und Kultur. Solothurn 1918

Les Délices de la Suisse. Verlag Ernest Knopp, Basel 1830

Neuere Sätze in:

Liederchrättli für üsl Trachtelüt I-III. Verlag Müller & Schade, Bern

I: Nr. 4. Morge früe (Hugo Keller)

Nr. 7. Mir Lüt uf em Land (Oetiker)

II: Nr. 12. S git nüt Luschtigers (Niggli)

III: Nr. 5. Wie lieblig tönt's (Juker)

Schweizer Sing- und Spielmusik, Musikhaus Hug & Co., Zürich

Heft 11: Nr. 3. Chleis Chindli, schlof mer y (Stern)

Schweizer Liedblätter. Musikhaus Hug & Co., Zürich

Nr. 16. Chleis Chindli, schlof mer y (Stern)

Nr. 37. Du Früelig, lyrisch neume lang (Stern)

Basler Singbuch. Baselstädtischer Lehrmittelverlag 1937

Morge früe, eh d Sunne lacht. (B. Straumann)

Du Früelig, lyrisch neume lang (B. Straumann)

Singt und spielt. Liedsätze zum Schweizer Gesangbuch. Verlag zum Pelikan, Zürich

Du Früelig, lyrisch neume lang (E. Kunz)

Friedrich Niggli: Lieder aus der Heimat. Musikhaus Hug & Co., Zürich 1930 (Klaviersätze)

Nr. 16. Du Früelig, lyrisch neume lang

Nr. 55. Mir Lüt uf em Land

Nr. 58. Morge früe, eh d Sunne lacht

Nr. 75. S isch nüt Luschtigers uf Erde

Lieder mit Klavierbegleitung II. Stufe. Lehrmittelverlag Bern 1928

Mir Lüt uf em Land (Niggli)

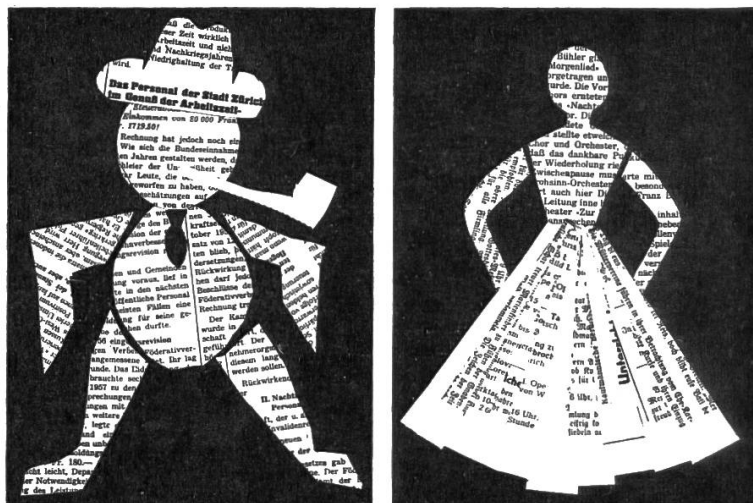
Gut zu den Kindern zu sein, ist unsere erste Pflicht und unser herzlichstes Bedürfnis. Wir gewinnen sie lieb, ihre Hilflosigkeit rührt uns, und der Gedanke, wie es ihnen einmal ergehen wird, lässt uns manches ungeduldige Wort unausgesprochen lassen. Kleiner, schmaler Kerl, denken wir oft, wer weiss, wie es dir einmal ergehen wird. Doch an deine Kindheit sollst du schöne Erinnerungen haben, wir wollen dafür sorgen, dass nicht zu viele Schatten hineinfallen in das Bild, das du dir einst von ihr zeichnen wirst.

Handl/Schicht, Kleines Lehrerbrevier

Menschliche Figuren aus Zeitungspapier

Von Paul Schorno

Bedarf: Zeitungen, Scheren, schwarze Zeichenblätter, Kleister. Arbeitsanleitung: Ich erkläre den Schülern, dass wir aus dem Zeitungspapier lustige Figuren schneiden wollen. Mit einigen Strichen erläutere ich an der Tafel die Grössenverhältnisse. (Für Zeichenblätter im Format



A4 sollen die Figuren rund zwanzig Zentimeter hoch werden.)

Wir überlassen es den Schülern, die Figuren zusammenhangend oder in Teilen auszuschneiden. Im zweiten Fall helfen Fettdrucke oder dergleichen, unserer Figur Körperhaftigkeit zu geben. (Siehe den Hutrand beim Mann!) Durch übereinandergeklebte Streifen erhalten wir einen Faltenjupe.

Zutaten jeder Art beleben: Schirm, Spazierstock, Luftballon, Hündchen usw. Die Schüler arbeiten eifrig. Sie erzielen mit dem billigen Material ganz hübsche Wirkungen, wie die beiden Arbeiten von Sechstklässlern zeigen.

Die Einführung der Flächenmasse

Von Max Tobler

Der Quadratzentimeter

Wir zeichnen auf ein durchsichtiges A4-Blatt lauter quadratische Häuschen von einem Zentimeter Seitenlänge. Dann halten wir verschiedene kleinere Gegenstände der nächsten Umgebung, wie Gummis, Notizblöcklein, Heftschildchen usw., darunter und zählen die bedeckten Häuschen. So wird der Schüler bald den Weg der schriftlichen Flächenberechnung selbst finden; er merkt, dass er nicht alle Häuschen zu zählen braucht, sondern nur die einer Reihe, die er dann einfach mit der Anzahl der Reihen vervielfacht.

Jetzt schneiden wir aus Zeitungs- oder Druckausschusspapier Rechtecke oder Quadrate von bestimmter Grösse (wobei der Massstab verwendet werden darf): 1 cm^2 , 3 cm^2 , 6 cm^2 , 10 cm^2 , 20 cm^2 , 50 cm^2 , 100 cm^2 usw. Alle Figuren sollen unter dem durchsichtigen Papier Platz finden, es darf also keine grösser sein als A4. Mit dieser Übung wollen wir zweierlei erreichen: Der Schüler soll von der Grösse eines cm^2 eine klare Vorstellung bekommen und zudem erfahren, dass die Form nicht vom Flächeninhalt bestimmt wird. (50 cm^2 können nicht allein ein Rechteck von 5 cm auf 10 cm sein.) Wir suchen möglichst viele Darstellungen.

Erst nachdem sich die Grösse eines cm^2 eingepägt hat, schneiden wir bestimmte Flächen aus, ohne zu messen. Es wäre falsch, mit dem Schätzen ein-

zusetzen, ehe das Kind von der Grösse des Quadratcentimeters eine richtige Vorstellung hat. Das Schätzen soll ja kein blosses Raten sein.

Der Quadratdezimeter

Die Schüler schneiden aus farbigem, gummiertem Papier Quadrätchen von 1 cm^2 aus und kleben damit einen Quadratdezimeter, wobei die Quadrate abwechselungsweise verschiedene Farbe haben sollen. Wie oft ertappt man ja die Schüler dabei, dass sie für einen dm^2 10 cm^2 rechnen. Hat einer unsere Geduldsarbeit ausgeführt, so wird er diesen Fehler kaum mehr begehen. Jeder cm^2 wird numeriert, und zwar nicht erst am Schluss, sondern – um die Arbeit etwas umständlicher und einprägsamer zu machen – fortlaufend.

Mit Hilfe dieses Quadratdezimeters nehmen wir wiederum allerhand Messungen vor, indem wir gemeinsam einen Tisch, einen Stuhl usw. überdecken oder eine Fläche durch Abtragen eines einzigen Quadratdezimeters messen.

Der Quadratmeter

Der Lehrer erstellt den Rahmen eines Quadratmetermodells (z. B. nach den Angaben im höchst wertvollen Buch von A. Bach: «Elementare Zahl-, Mass- und Wertbegriffe», Thurgauischer Lehrmittelverlag, Frauenfeld).

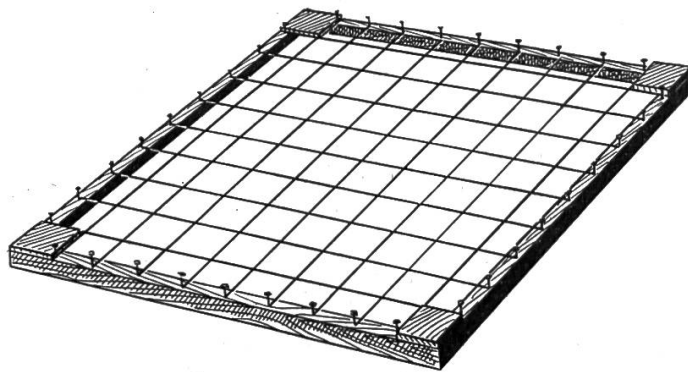
Was lässt sich damit im Unterricht anfangen? Wir stellen den Rahmen vor die Klasse. Das ist ein Quadratmeter! Diese Behauptung soll bewiesen werden. Was

müssen wir alles nachprüfen? Sind alle vier Seiten je 1 Meter lang und alle Winkel rechte? Genügt es auch, wenn wir drei Seiten und die Zwischenwinkel messen oder die vier Winkel und zwei zusammenstossende Seiten? Nach erfolgtem Beweis legen wir das Quadratmetermodell auf den Boden und lassen einen Schüler laut zählend in jedes Feld ein Steinchen legen. Ein zweiter deckt mit seinem Quadratdezimeter ein Feldchen nach dem andern.

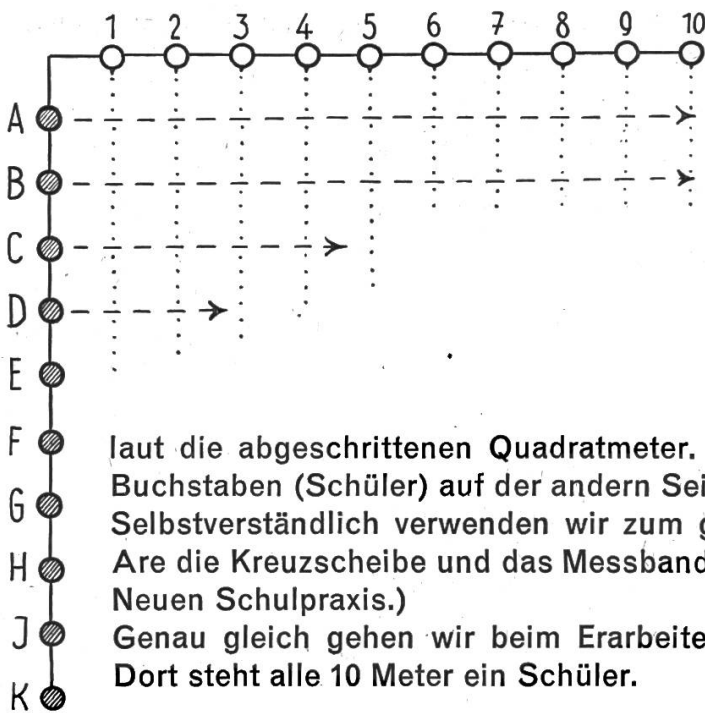
Dann hält der Lehrer oder ein Schüler am aufrechten Modell irgendwo den Finger ins Gitternetz. Wie viele Quadratdezimeter sind es bis hierher? (Gezählt wird nach Abmachung immer von rechts nach links.) Darauf halten wir Gegenstände (Hefte, Bücher, Zeichnungsmappen usw.) hinter das Gitter und zählen die bedeckten Quadratdezimeter. Wieder prägen wir uns ein paar Merkgrössen ein.

Nun kann auch wieder das Schätzen einsetzen: Jeder Schüler schneidet nach Augenmass einen Quadratdezimeter aus Zeitungspapier. Mit Büroklammern befestigen wir die Vierecke am Gitter. Wer hat die beste Vorstellung? Aber auch grössere Formen sollen nun ausgeschnitten und nachgeprüft werden.

Das Quadratmetermodell bleibt für eine geraume Weile im Schulzimmer, damit wir es bei Rückfällen gleich zur Hand haben.



Der Rahmen ist aus Holz, an den Ecken durch quadratdezimetergrosse Sperrholzbrettchen verstärkt. Alle 10 cm wird ein Nagel eingeschlagen und dann mit einer Schnur das Gitter gespannt.



Die Are (und die Hektare)

Die Schüler stellen sich auf einem freien Platz in nebenstehend abgebildeter Weise auf. Dann beginnt die unsichtbare Einteilung in Quadratmeter: Während A seine 10 Meter bis zur Gegenseite der Are abschreitet, zählen die Schüler mit den Nummern fortlaufend und

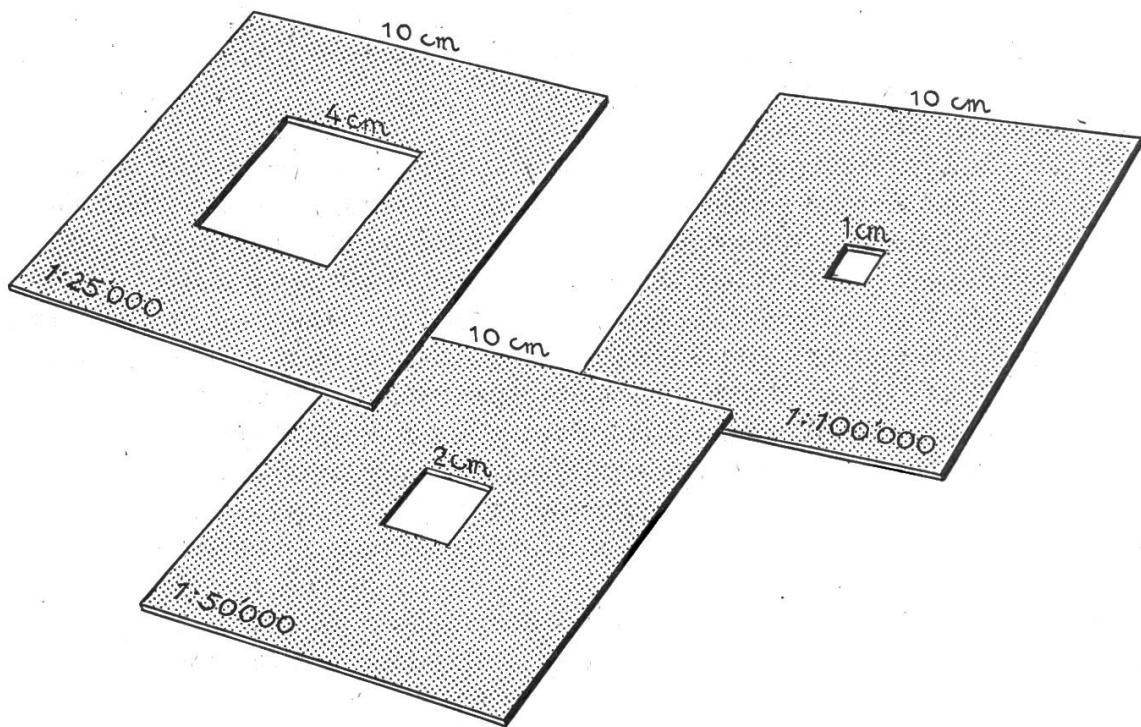
laut die abgeschrittenen Quadratmeter. Dies geht so lange, bis alle Buchstaben (Schüler) auf der andern Seite stehen.

Selbstverständlich verwenden wir zum genauen Ausstecken unserer Are die Kreuzscheibe und das Messband. (Siehe das Juniheft 1957 der Neuen Schulpraxis.)

Genau gleich gehen wir beim Erarbeiten des Begriffes Hektare vor. Dort steht alle 10 Meter ein Schüler.

Der Quadratkilometer

Da es nur wenigen möglich sein wird, einen Quadratkilometer zu umschreiten (selbstverständlich tun wir dies, wo sich dazu die Gelegenheit bietet!), wählen wir hier einen etwas andern Weg: Wir stellen einfache Schablonen her, die es uns jederzeit erlauben, auf dem Gemeindeplan, der Landeskarte oder der Kantonskarte einen Quadratkilometer zu umgrenzen.



Es ist übrigens eine vorzügliche Kartenleseübung, wenn wir unser Viereck an

einem bestimmten Punkt anlegen und uns fragen, was im betreffenden Quadrat-kilometer alles zu finden ist.

Schallplatte und Tonband im Fremdsprachunterricht

Von Theo Marthaler

Eine Reihe von Verlegern hat in den letzten Jahren ausgezeichnete Schallplatten für den Schulunterricht herausgebracht, z. B. Didier, Hachette, Philips und die Deutsche Grammophon-Gesellschaft. Da findet man erstklassig gesprochene Dichtertexte, schöne Volkslieder und reizvoll gespielte Kinderbücher. Für das zweite oder dritte Fremdsprachjahr eignet sich zum Beispiel Jean de Brunhoffs weltberühmte **Histoire de Babar** ausgezeichnet. Diese Erzählung ist sprachlich sehr einfach und schön, inhaltlich spricht sie auch ältere Schüler gut an, und die Schallplatte bietet eine wohlgelungene musikalische Untermalung. Der folgende Bericht zeigt, wie wir mit einer dritten Sekundarklasse vorgegangen sind:

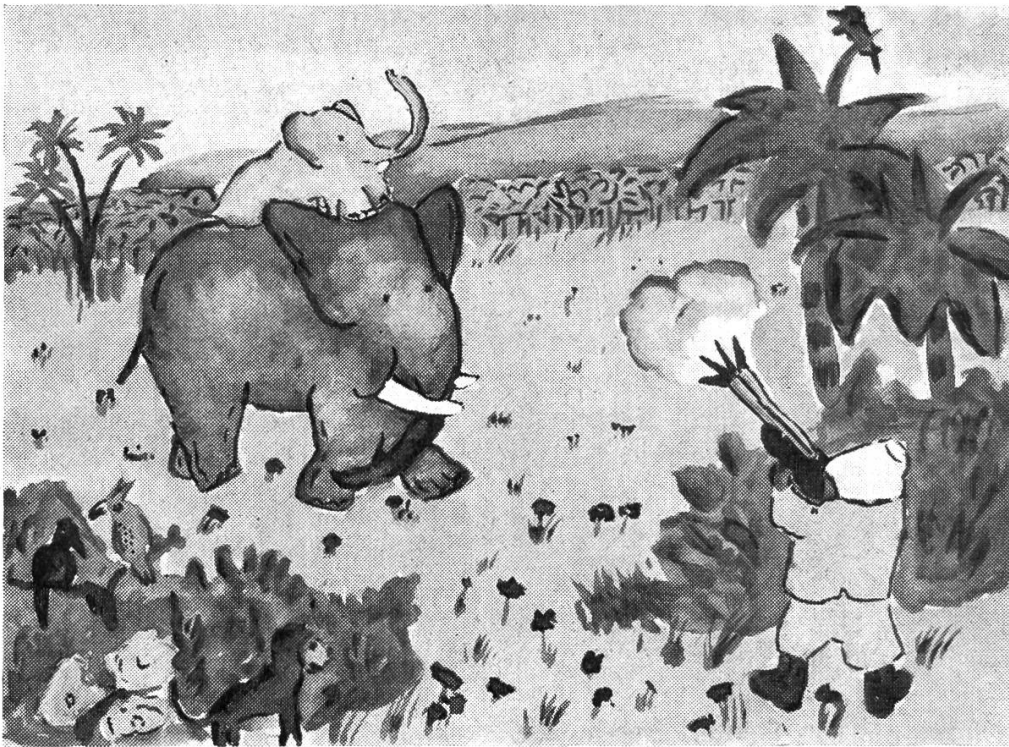
1. Abhören des ganzen Textes. Gesamteindruck.
2. Abhören und Aufnehmen einzelner Teile. (NB. Es ist für den Schulgebrauch sehr vorteilhaft, wenn man die Platte auf Tonband überspielen kann: Erstens nützt sich dieses praktisch nicht ab, zweitens findet man dank dem Zählwerk schnell und genau jede gewünschte Stelle. – Vergleiche «Das Tonbandgerät in der Schule», Juniheft 1957 der Neuen Schulpraxis!) Man darf die Erwartungen nicht zu hoch schrauben; für den folgenden Anfang benötigten wir eine ganze Stunde. In dieser Zeit hörten wir die Worte heraus, schrieben sie an die Wandtafel und von dort ins Heft und eigneten uns Aussprache und Melodie an.

Le récitant: Dans la grande forêt, un petit éléphant est né. Il s'appelle Babar. Sa maman l'aime beaucoup. Elle l'a installé dans un hamac suspendu à deux palmiers et pour l'endormir, elle le berce avec sa trompe en chantant tout doucement:

La maman: Mon petit enfant éléphant,
je t'aime tant et tant
que je voudrais, moi ta maman,
que tu ne deviennes jamais plus grand.

Le récitant: Et pourtant Babar a grandi; il joue maintenant au bord de l'eau avec les autres enfants éléphants. C'est un des plus gentils.

3. Die Schüler schreiben das Babar-Textbuch ab (Disque Festival, Hachette, Paris 1957). Der erste Schüler benutzt das Textbuch als Vorlage; der Lehrer korrigiert sein Heft. Nun besitzen wir schon zwei Vorlagen (natürlich entscheidet der Schreiber selbst, welchem Mitschüler er sein Heft anvertrauen will). So geht es weiter, bis alle den Text abgeschrieben haben. Er umfasst nicht ganz ein Heft A4, wobei auf jeder Doppelseite Platz für ein Bild in der Grösse A5 freigelassen wird, im ganzen also Raum für acht bis zwölf halbseitige Zeichnungen. Bei dieser Gelegenheit sagen wir den Schülern wieder einmal, dass kluges Abschreiben die beste Rechtschreibeübung ist; man fasst aufs Mal möglichst viele Wörter ins Auge, schreibt sie und vergleicht hierauf mit der Vorlage.
4. In der Zeichenstunde malen wir Bilder dazu. Das Originalbuch dient als Anregung und Vorlage. Die fertigen kleinen Zeichenblätter kleben wir an die passenden Stellen ins Heft.



5. Abhören bei offenem Heft.

6. Lesen und Übersetzen des Textes. (Wir lesen das ganze Heft durch. Jeder Schüler merkt sich die Sätze, die er liest, und bereitet davon auf den nächsten Tag eine tadellose Übersetzung vor.)

7. Verteilen der Rollen. Babar und die alte Dame haben am meisten zu sprechen. Weitere Rollen: Mutter, Liftboy, Rayonchef, Fotograf, Professor, Arthur, Céleste, Marabout, Cornélius, Dromadaire, Halbchor und Chor. – Die Rolle des Erzählers verteilen wir unter alle Schüler, die beiden Hauptspieler ausgenommen.

8. Lesen und Übersetzen der zugeteilten Stellen.

9. Prüfungsarbeiten aller Art (Dictée, Dictée-Thème, Dictée variée, etc.).

10. Wir untersuchen die Form. Die Leitfrage für unsere Sprachforscher lautet: Was ist in meinen Sätzen grammatisch bemerkenswert? Und jeder Schüler erläutert seinen Kameraden – in der Mundart! – z. B. Konjugationsgruppe, Aussageart und Zeitform der Verben.

Unsere Arbeitsgruppen betrachten bestimmte Erscheinungen und zählen sie aus. Hier unsere Aufgaben und die Lösungen der Schüler dazu:

Erste Gruppe: Zeitformen auszählen!

Présent 155, Passé composé 25, Futur 12, Imparfait 7, Passé simple 1, Infinitif (Futur immédiat inbegriffen) 49, Participe présent 15, Gérondif 6, Participe passé 31, Impératif 12, Subjonctif 2, Conditionnel 4.

Zweite Gruppe: Participe passé, nach Arten auszählen!

Mit avoir 12, mit être 12, als Eigenschaftswort 6, mit dem rückbezüglichen Verb 1.

Dritte Gruppe: Relativpronomen auszählen!

que 21, qui 6, ce qui 2, ce que 1.

Vierte Gruppe: beau, belle usw.

beau 4, bel 1, beaux 4, belle 7, belles 2.

Fünfte Gruppe: tout.

tout 17, tous 11, toute 0 (Wendungen: tout à coup, tout de suite, tout à fait, tout de même, tout le monde).

Als Pronomen: tout dort. Als Adjektiv: tous les visages, etc. Als Adverb: tout doucement, etc.

Sechste Gruppe: Participe présent et gérondif herausschreiben!

tendant, amusant, fatigant, galopant, mangeant, etc.

en chantant, en regardant, en pensant, en volant, etc.

Siebte Gruppe: Pronoms personnels auszählen!

je 18, me 1, moi 3, tu 3, te 4, toi 1, il 38, lui 5, le 5, elle 9, la 2, on 3, nous 13, vous 21, ils 9, eux 2, les 8, elles 4.

Achte Gruppe: Adjectifs devant le substantif. (Vergleiche Seite 560 des Dezemberheftes 1944 der Neuen Schulpraxis!)

bon 8, beau 7, belle 7, mauvais 1, vieux 2, vieille 10, gros 1, long 1, grand 12, joli 3, petit 8, vilain 1, pauvre 2, agréable 1, gentil 1, savant 1, nouveau 1, premier 1, superbe 1.

Die Zahlen geben einen Begriff von der Häufigkeit und Wichtigkeit der betrachteten Wortarten und ihrer Formen. Aber wichtiger als das Ergebnis ist uns der Weg; der Schüler soll auf eine bestimmte Erscheinung achten und dadurch die Arbeit des Sprachforschers nachfühlen.

11. Jeder lernt seine Rolle auswendig. Am Besuchstag oder bei ähnlicher Gelegenheit sagt die Klasse die ganze Geschichte auswendig auf. Der Vortrag dauert gut eine Viertelstunde. – Die hier beschriebenen elf Arbeiten sind den Schülern nie verleidet. Auch als sie den Text schon auswendig konnten, waren sie immer wieder von der musikalischen Wiedergabe entzückt.

Wir entdecken Gesetze der Farbenlehre

Von Rudolf Signer

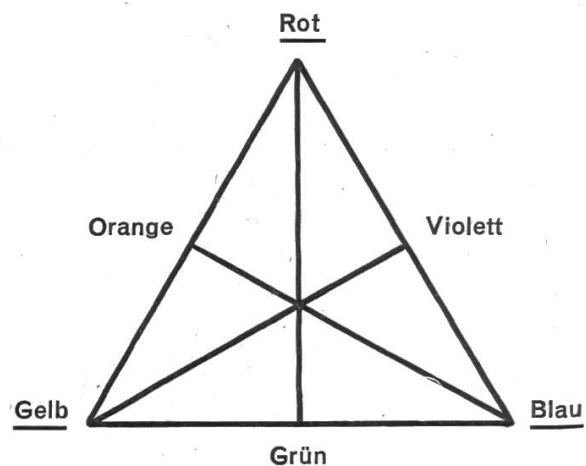
Es beglückt ein Kind, wenn es Naturgesetze, sei es in Physik, Chemie oder Biologie, selbsttätig erforschen kann. Ein bleibender, tiefer Eindruck mit ehrfürchtigem Staunen ist das Ergebnis. Die Farbenlehre bietet eine prächtige Gelegenheit zu solchem Erleben.

Wir geben jedem Kind ein weisses oder hellgraues Zeichenblatt. Aus Buntpapier schneiden wir je ein kleines Quadrätchen der Grundfarben Gelb, Blau und Rot aus. (Man achte darauf, möglichst reine Grundfarben zu verwenden, also reines Gelb, das weder nach Grün noch nach Orange neigt; reines, weder nach Orange noch nach Violett neigendes Rot und reines Blau, ohne jeden Stich nach Violett oder Grün.)

Nun beginnt unser erster Versuch: Wir legen das gelbe Viereck auf das Zeichenpapier und betrachten es etwa dreissig Sekunden lang. Dann schieben wir das gelbe Blättchen weg, und – welch ein Wunder! – an der Stelle, wo das Gelb gelegen hat, erscheint kurz darauf ein gleichgeformter leuchtend violetter Fleck. Wir versuchen das selbe mit dem blauen Viereck; diesmal erscheint ein orange-farbener Fleck. An Stelle des roten Vierecks leuchtet Grün auf.

Wie kommt das? Unser Auge besitzt eine wundersame Fähigkeit: Beim Betrachten einer Farbe bildet es in sich eine andersartige, entgegengesetzte

Farbe, die nachträglich auf das Zeichenblatt geworfen wird und längere Zeit nachwirkt. Das Auge hat die Gegenfarben (Komplementärfarben) entdeckt! Versuchen wir das Spiel umgekehrt. Wir schneiden die gefundenen Gegenfarben (Grün, Orange und Violett) aus Buntpapier. Und siehe, unser Auge zeigt uns die entsprechenden drei Grundfarben: Rot, Blau und Gelb. Die Entdeckung halten wir in der nebenstehenden Darstellung fest.



Und nun machen wir noch eine weitere Entdeckung. Vielleicht stossen die Kinder selbst darauf. Sonst genügt ein kurzer Hinweis: Wie erhalten wir aus unsern Farbköpfen Grün?

Aus Blau und Gelb. Orange entsteht aus Gelb und Rot. Rot und Blau gemischt ergeben Violett. Die Gegenfarben können wir also durch Vermengen zweier Grundfarben bekommen, und zwar Grün (das dem Rot gegenüberliegt) durch Mischen der beiden andern Grundfarben (Blau und Gelb).

Lassen wir die Kinder in einer nächsten Stunde eifrig weiter forschen und zu jeder beliebigen Mischfarbe die Gegenfarbe finden!

Alle Kinder können singen!

Von Josef Feurer

Gibt es zum Singen untaugliche Schüler? Scheinbar ja! Sie sind für den gewissenhaften Lehrer Sorgenkinder in des Wortes voller Bedeutung. Nicht selten trifft man auch heute noch während der Gesangstunde einzelne Schüler oder gar kleine Gruppen in der hintersten Bank, die rechnen, zeichnen, ihre Schulaufgaben für den morgigen Tag anpacken, bestenfalls aber zuhören dürfen, wenn die andern fröhlich singen. Mit den Versagern weiss mancher Lehrer nichts anzufangen; sie sind ja nicht einmal imstande, einen einzigen Ton abzunehmen, geschweige denn eine Melodie einigermaßen «anständig» mit- oder nachzusingen!

Oft behaupten die Eltern solch eines musikalischen Stiefkindes, es hätte überhaupt keine Stimme, ja selbst Lehrer sind mir begegnet, die keine Stimme zum Singen zu haben glaubten. Wie unglücklich muss ein Lehrer sein, der «ohne Stimme» dennoch singen, d. h. Gesangstunden erteilen soll! Aber bitte, wer sprechen kann, muss doch über eine mehr oder weniger gute Stimme verfügen, die sich unter sorgfältiger Anleitung ganz bestimmt zum Singen brauchbar machen lässt. Der Verfasser dieser Arbeit ist in seiner fünfzigjährigen Tätigkeit als Gesanglehrer nicht einem einzigen, anfangs noch so hoffnungslosen Brummer begegnet, der nicht schliesslich doch mehr oder weniger gut singen lernte. Sind im Rechnen und in Geographie etwa alle gleich begabt?

Wir wagen zu behaupten, dass es überhaupt keine gänzlich unmusikalischen Kinder gibt. Wir tun den Schwachen aber Unrecht, wenn wir sie zu musikalischen Äusserungen zwingen, die, von der Klasse mit allgemeinem Schmunzeln

aufgenommen, in ihnen das Gefühl der Unsicherheit stärken, bis es sich zur schmerzlichen Überzeugung verdichtet: Ich kann nicht singen, ich bin un-musikalisch.

Diese Überzeugung dürfen wir unter keinen Umständen aufkommen lassen, wenn nicht alles verloren sein soll. Solange ein Kind noch glaubt, etwas zu können, ist Hoffnung vorhanden. Und selbst wenn der Schüler diese aufgegeben hat, hat der Lehrer keinen Anlass dazu; aber warten, warten muss er können. Nie soll man einen Brummer in Gegenwart anderer – er sei denn völlig hemmungslos – besonders «behandeln» und niemals ihm zurufen: «Schweig, du singst falsch!» sondern ihn ruhig mitsingen lassen und den Spott der übrigen Kinder unterdrücken. Das Mitsingen übt die Kehlkopftätigkeit und stärkt das Selbstvertrauen. Stört das zu laute, falsche Singen, dämpft man es freundlich zurück; mit der Zeit – oft viel rascher, als wir vermuten! – schnappt das bisher störende Zahnrad in das Räderwerk der Klasse ein. Welche Freude habe ich diesbezüglich schon bei Kindern und bei Erwachsenen erlebt!

Viele Menschen leiden sehr darunter, dass man sie im Gesangunterricht nicht mitnahm, und tragen es der Schule zeitlebens nach. Die Schule sind wir Lehrer; bewahren wir uns vor späteren gerechtfertigten Vorwürfen! Unsere Schüler werden erwachsene Menschen sein mit klarer, oft auch rücksichtsloser Kritik.

Die bekannte Begründerin der deutschen Tonika-Do-Methode, Agnes Hundögger, schreibt in den «Mitteilungen des Tonika-Do-Bundes» vom 25. Januar 1934 unter dem Titel «Schulgesang und Erziehung»:

«Ich kann nur sagen, dass ich täglich die Tatsache bestätigt finde, nach der jedes normale Kind musikalisch ist und das etwaige Versagen nur auf seelischen Hemmungen beruht. In neun von zehn Fällen gehen diese Hemmungen aus gesangstechnischer Ungeschicklichkeit hervor, die sich bei Kindern meist sehr leicht beheben lässt. Das musikalische Gehör lässt sich ziemlich schnell entwickeln, wenn das Kind erst fähig ist, den Ton zu bilden. Bei Brummern ist die Musiksehnsucht oft besonders gross. Ich erlebe es vielfach, dass sie bei Treffübungen viel klarer und exakter arbeiten und die Töne viel sicherer zu bestimmen wissen als die kleinen Gesangsvirtuosen, die über dem eigenen Produzieren gar nicht zum richtigen Hören kommen.»

Die oben erwähnte gesangstechnische Ungeschicklichkeit kann auch beim Lehrer liegen, und zwar ohne eigentliches Verschulden, denn vielerorts liegt die gesanglich-musikalische Ausbildung der Lehramtskandidaten noch sehr im argen. Besonders mühsam kann die Arbeit an den Versagern der Mittel- und Oberstufe werden, weil das Kind mit zunehmendem Alter oft seine ursprüngliche Natürlichkeit und Ungehemmtheit verliert. Diese so lang wie irgend möglich zu erhalten, muss unser Bestreben sein. Aber wie?

Das Folgende gilt für den Schulgesangunterricht im allgemeinen, im besondern aber für die Arbeit mit den sogenannten Unmusikalischen. Jeder Lehrer sollte sich verpflichtet fühlen, all seine Schüler zum Singen zu bringen. Viele frohe Stunden werden ihnen erschlossen, fürs ganze Leben.

Wir führen die Klasse ins Freie; sie soll auf alles mit den Ohren Wahrnehmbare lauschen: Vogelgesang, Hundegebell, das Muhen der Kuh, das Singen der Maschinen, die Stimme des Bauern, das Läuten der Kirchenglocken. Wir werden beobachten, dass nicht nur die Menge der von den Kindern gesammelten Gehörswahrnehmungen erstaunlich ist, sondern in noch höherem Masse die Naturtreue und die Beseeltheit bei der lautlichen Wiedergabe. Und gerade diese Fähigkeit des Kindes, Gehörswahrnehmungen zu beseelen, ist für die Musikerziehung bedeutungsvoll. Wir wollen ihnen darum die Fähigkeit zu innerem Hören erhalten, sie weiter ausbilden.

Auf unserem Spaziergang stellen wir nicht nur fest, dass der Bauer spricht, wir möchten wissen, ob er freundlich oder böse, traurig oder fröhlich sei, ob wir als Ausflügler unerwünscht, gelitten oder gar willkommen seien. Das Wie ist für uns massgebend.

An der Art des Rufens der Mutter wollen wir erkennen, ob ihre Worte lieb-
kosend, fragend, befehlend, strafend gemeint seien.

Rufe so, wie dir deine Schwester ruft,

1. wenn sie dir etwas Liebes sagen will,
2. wenn sie dich schelten will,
3. wenn du einschlafen sollst,
4. wenn du aufwachen sollst.

Versuche, diese Worte zu singen!

Beim freundlichen Anruf singen die Kinder einen zweisilbigen Namen häufig auf die kleine fallende Terz: g-e, sol-mi, 5-3, den Halloruf aber auf c-g, do-sol, 1-5. Singt (summt) den Mutterruf, den Halloruf! Wer probiert's allein? Diese und eine Menge anderer, selbstgefundener Übungen betätigen allein das Ohr; dem visuell veranlagten Kinde hilft eine begleitende Armbewegung oder ein Strich an der Wandtafel, dem Motoriker wird die eigene Handbewegung eine treffliche Stütze sein.

Es sei mir gestattet, hier ein sprechendes Beispiel für die erfolgreiche Anwendung der Handzeichen der To-Do anzuführen. Ein Dauerbrummer der Klasse eines Lehrers, für den ich Gesangunterricht erteilte, ein Violinschüler!, gab Anlass zu Zweifeln, ob er jemals zum Singen gebracht werden könnte. Zu jener Zeit liess ich mich vom hohen pädagogischen Wert der Handzeichen überzeugen und probierte sie in der erwähnten Klasse aus. Den Fritz liess ich (unbekümmert um seinen monotonen Summton) ständig mitsingen, gelegentlich wieder einmal einen Versuch zur Rettung unternehmend. Vergeblich! Plötzlich, es war bei einem Schulratsbesuch, glaube ich meinen Fritz singen zu hören, regelrecht, in der ersten Stimme! Unglaublich, und doch wahr! «Wie kommst du denn auf einmal zum Singen?» – «Als ich die Handzeichen kennenlernte, kam's mir plötzlich wie vom Himmel, ich weiss selbst nicht, wie.» Ein typischer Motoriker! Dass mit der Befreiung der Stimme auch sein Violinspiel mächtig gefördert wurde, sei nur am Rande bemerkt.

Doch zurück zum Mutter- und Halloruf, die aus zwei Tönen bestehen und die sich in unzähligen Spielarten durch die Kinder selber abwandeln lassen. Ein unübertreffliches Beispiel der fallenden Terzen liefern uns die Töne der Kirchenglocken: bim – bam – bum

5 3 1
sol – mi – do
a – fis – d usw.

Beim Anwenden dieses Beispiels steigt mit ziemlicher Sicherheit recht bald der hartnäckigste Brummer mit. Und sollte er nicht im ersten Anlauf kommen, kehren wir immer wieder zu diesem Läuten mit den zwei oder drei Glocken zurück; einmal geht das Ohr auf! Dabei verlangen wir vom Anfänger nicht, dass er auf unsere Tonhöhe eingehe, vielmehr überlassen wir ihm die Intonation und versuchen von dort aus mit ihm die kleine Terz, bim-bam, guggu, Mami usw. zu finden. Viel leichter wird der kleine Sänger den Tonfall finden, wenn andere Kinder mit ihm singen, denn es ist für ihn schwer, die gebrochene Stimme des Lehrers zu verstehen und nachzuahmen. Ist einmal das genannte Motiv erfasst, schreitet der beglückte Sänger fast immer überraschend gut von selber mit; wenigstens begegneten mir wenige Schüler, die nach diesem entscheidenden Schritt noch mit Schwierigkeiten zu schaffen hatten. Es ist auch meine Erfahrung, dass ursprüngliche Brummer oft bessere Horcher werden als scheinbar Begabte.

Nicht schwerer als das Nachsingen von Motiven und Einzeltönen wird manchem Schwachen das singende Frage- und Antwortspiel fallen, wie wir es im ersten Schuljahr ausgiebig üben. Was ist damit gemeint? Eine kleine Gruppe von Schülern spielt singend Verkäuferlis. Einer spielt den Gemüsehändler, die andern die Käuferschaft; die Klasse beteiligt sich bald hörend, bald singend:

Schöner Blumenkohl! Kaufen Sie, kaufen Sie!

Was kostet er? – 50 Rappen das Stück!

Das ist zuviel! – Wieso?

Es gibt dies Jahr so viel! – Ich muss auch verdienen.

So geben Sie mir zwei Stück! usw.

Oder die Kinder wünschen dem Lehrer singend guten Morgen. (Eines spielt den Lehrer):

Guten Tag, liebe Schüler! – Guten Tag, Herr Lehrer.

Habt ihr gut geschlafen? – Ja, und Sie?

Recht gut; sind alle da? – Der Emil fehlt.

Ist er krank? – Er hat die Hand verstaucht.

Sonst alles da? – Jawohl, Herr Lehrer.

Dann fangen wir an; was singen wir?

«Guten Tag, guten Tag!»

Dabei achten wir weniger auf die Güte der Melodie als vielmehr auf die richtige Betonung von Frage und Antwort. In diese natürlichen Spannungen und Lösungen leben sich die Schwerfälligen oft viel leichter ein als in einzelne Rufe und Motive. Nichts tadeln wir als falsch, denn nichts ist für uns wirklich falsch; aber gute Beispiele heben wir lobend hervor.

Umgekehrt lassen wir die Kinder gebräuchliche Signale und Rufe erraten, indem wir sie ihnen vorsummen, auf ru–ru singen oder vorspielen:

So–do¹, so–do¹ (Feuerwehrauto)

So–mi¹–so–do¹ (Postauto)

So–so–mi, so–so–mi (Zürcher Radiozeichen)

Das unbekümmerte Singspielen oder Spielsingen betreiben wir um der Unbegabten willen nicht nur im ersten Schuljahr, sondern recht ausgiebig auch in den folgenden zwei Jahren; erst im zweiten bringen wir die Handzeichen und im dritten die abstrakten Noten an die Klasse heran. Je unbegabter diese ist, um so länger werden wir uns auf das gehörmässige Einüben einfachster, im Dreiklang und in der Fünffonreihe verankerter Liedchen beschränken. Soll das Einüben der Lieder nicht bloss ein mechanisches Nachplappern sein, singt der Lehrer der Klasse Sätzchen um Sätzchen sinngemäss und sauber einmal, zweimal, vielleicht gar dreimal vor, schweigt dann und lässt die Schüler alleine nachsingen. Nur so gewinnen die Kinder im gewünschten Masse Klangvorstellungen.

Selbstverständlich geht es nicht ohne planmässige Einführung ins musikalische Geschehen, und zwar am erfolgreichsten und sichersten durch möglichst viel Selbsttätigkeit der Schüler (Improvisation). Auf diese Art wird der Gesangsunterricht lebendig, und die Aufgaben bleiben stets dem Können der Klasse angepasst. Die dem Stand der Klasse angemessenen Lieder können von allen erfasst werden, und am Schluss des 6. Schuljahres sind die Kinder imstande, sich auch ein Volkslied mit gesteigerten Anforderungen (moll, tonale Abweichungen und eigentliche Modulationen) ohne weiteres und ohne Zuhilfenahme eines Instrumentes nach Noten anzueignen. Dass sich diese erfreuliche Fest-

stellung aber fast immer nur dort machen lässt, wo Tonika-Do oder unser altbewährtes Schweizer Utremi nach Rudolf Weber angewendet werden, möchte ich mit allem Nachdruck betonen und die jungen Kollegen herzlich zum Beschreiten dieses einfachen, aber erfolgssicheren Weges ermuntern.

In Zusammenarbeit mit Samuel Fisch, Musiklehrer am Thurgauer Lehrerseminar, zeigt der Verfasser der vorliegenden Arbeit eine Möglichkeit zur Einführung der Tonika-Do-Methode in seiner «Wegleitung für einen Schulgesang auf relativer Grundlage». Musikverlag Hug & Cie., Zürich 1934. Ausserdem gibt die Erziehungsdirektion des Kantons Zürich im Zusammenhang mit dem «Schweizer Singbuch» eine methodische Anleitung (einen Übungsteil) für die Unterstufe und eine solche für die Mittelstufe heraus, verfasst von Jakob Spörri und Rudolf Schoch. Für den Kanton Zürich obligatorisch!

Für die Sekundarschulen hat Ernst Hörler am Oberseminar Zürich eine «Kleine Musiklehre, einen Übungsteil zum Schweizer Singbuch, Oberstufe», geschaffen. Verlag der Erziehungsdirektion des Kantons Zürich.

Alle hier erwähnten Lehrmittel sind auf Tonika-Do aufgebaut.

Erfahrungsaustausch

Jeder Lehrer hat in seiner Schularbeit, glückliche Einfälle. Schreiben Sie bitte solche für die Veröffentlichung in dieser Ecke auf. Aber auch grössere Artikel sind willkommen. Alle angenommenen Beiträge werden honoriert.

Der stille Mahner

Unsere Schüler fallen beim Erzählen gern in die Vorgegenwart, die ihnen von der Mundart her vertraut ist. Damit ich das Kind in seinem Vortrag nicht unterbrechen muss, strecke ich V-förmig zwei Finger auf. Das bedeutet nach unserer Abmachung: Verwende die Vergangenheit!

Da aber auch die Vorgegenwart mit V beginnt, wird mancher Lehrer lieber ein Kartontäfelchen mit der Aufschrift VERGANGENHEIT benützen, das er stumm aufhält, wenn es nötig ist.

M. Sp.

Schönschreiben

Kürzlich durchblättert ich ein Schönschreibheft aus meiner Seminarzeit. Ich konnte mich eines Lächelns nicht erwehren, als ich mitten zwischen schön-geschwungenen B den Stosseufzer fand: Draussen scheint die Sonne, und ich muss hier sitzen und kalligraphieren! Das dicke, ärgerlich hingekleckste Ausrufzeichen dahinter erinnerte mich, wie schrecklich ungerne ich die Schönschreibstunden hatte. Auch heute noch dünken sie mich die eintönigsten aller Schulstunden. Das heisst, bis vor kurzem; denn neulich hatte ich einen Einfall, der sie für meine Schüler und für mich viel kurzweiliger macht.

Wir beschlossen nämlich, mit jedem Buchstaben des grossen Abc einen Tiernamen zu schreiben, also Adler, Biber, Chamäleon usw.

Meine Drittklässler erzählen jeweils, was sie über das betreffende Tier schon wissen, und ich ergänze mit wenigen Worten.

Die Klasse betreibt die Suche nach Tiernamen wie einen Wettbewerb, und ihr grosser Kummer ist gegenwärtig, dass es kein Tier zu geben scheint, dessen Name mit X anfängt.

Ich könnte mir vorstellen, dass man in höheren Klassen ähnliches mit Städte-

und Ländernamen, mit Werkzeugen, Nahrungsmitteln, Blumen usw. versuchte. Der geringe Zeitaufwand lässt sich gewiss verantworten; die Schüler haben etwas zum Überlegen und schreiben nicht einfach mechanisch und gelangweilt drauflos.

M. B.

Mündliche Gruppenarbeit während der Stunde

Bei passender Gelegenheit unterbrechen wir eine Unterrichtsstunde mit dem Auftrag: «Und nun sollen die Arbeitsgruppen die Übung ..., Seite ... vorbereiten!»

Die Arbeitsgruppen setzen sich zusammen. (Siehe «Wir bilden Arbeitsgruppen» in der Schweizerischen Lehrerzeitung vom 3. 5. 1957 und «Comment former les groupes de travail?» in «Handarbeit und Schulreform», März 1957!)

Die Schüler dürfen bei ihrer Arbeit sprechen, soviel sie wollen, aber im Flüsterton! Während andere Menschen im gleichen Raum für sich arbeiten, darf grundsätzlich nur mit Flüsterstimme gesprochen werden! Das Sprechen mit Flüsterstimme hat zudem den Vorteil, dass es die Schüler zu deutlichem Artikulieren zwingt. Es schont aber die Stimme. (Darum verordnet der Arzt Stimmkranken den Flüsterton!)

Solch vorbereitende Gruppenarbeit hat viele Vorteile: Erstens dürfen sich alle Schüler wieder einmal bewegen, zweitens ist es eine wohltuende Abwechslung, drittens kommen alle zur Arbeit, viertens findet der Lehrer ein bisschen Zeit, einige Hefte (im Beisein der Schüler) durchzusehen, und schliesslich geht die Klassenarbeit nachher viel leichter, reibungsloser und freudiger.

Gedichte fürs Examen

Es ist eine schöne Sitte, am Examen Gedichte aufzusagen. Mit Zwölf- bis Fünfzehnjährigen bereiten wir dies so vor:

Einen Monat vor dem Jahresende legen wir eine Liste mit folgender Einteilung auf: Name des Schülers, Buchseite, Titel des Gedichts, Zeit.

In den nächsten Tagen schreiben sich die Schüler ein, z. B.: Lotti Haller, 142, Die Schnitterin, 1' 44".

Die Zeit können wir auch erst in der Schulstunde einsetzen, wenn die Kinder das Gedicht probeweise vortragen. Es kommt selbstverständlich nicht auf die Sekunde an; aber die Zeiten sind uns beim Zusammenstellen des endgültigen Programms sehr wertvoll. Wir ersehen daraus, wie viele und welche Gedichte sich vortragen lassen. (Wenn der Lehrer diese Angaben in seinem Gedichtbuch festhält, hat er die entsprechende Grundlage ein für allemal; er weiss dann, dass das Aufsagen von Huggenbergers «Leben» ungefähr 35 Sekunden dauert, das von Rilkes «Panther» 38 Sekunden, das von Kellers «Taugenichts» 2 Minuten, 27 Sekunden, usw.)

Es ist vorteilhaft, wenn die Schüler ihr Gedicht selber wählen dürfen, auch ausserhalb des Schulbuches. Das veranlasst sie, Gedichte zu lesen, zu Hause nach Gedichtsammlungen zu forschen.

Jeder lernt sein Gedicht auswendig. (Ein Gedicht sollen am Schluss des Schuljahres alle Schüler auswendig wissen!) Am Examen können aber nur etwa acht Kinder vortragen, da wir fürs Aufsagen nicht mehr als zehn Minuten Zeit haben.

Th. M.

Eine lustige Turnstunde

Von Marlies Burkhardt

«Fräulein, dürfen wir am Montag den Hula Hoop in die Turnstunde bringen?» baten kürzlich meine Drittklässler. Ich zögerte; sollte jetzt diese amerikanische Mode wirklich auch in die Schule hereingeschleppt werden? – Aber als ich die vielen erwartungsvoll bittenden Gesichter sah, gab ich die Erlaubnis und löste damit einen nicht endenwollenden Jubel aus.

Am Montag also rückte jedes mit seinem Reifen an, der auf meine Anordnung hin deutlich hatte gezeichnet werden müssen. Einige waren stolze Besitzer von zwei oder gar drei der bunten Dinger und stellten sie grossmütig ihren weniger begünstigten Kameraden zur Verfügung, so dass es schliesslich auf jeden Schüler einen Hula Hoop traf.

Ich bildete aus der Klasse zwei Abteilungen. Die erste verteilte sich rundum in der Turnhalle, und jedes Kind hielt seinen Reifen gegen die Mitte vor sich hin. Die zweite Abteilung schlüpfte durch alle Reifen, ohne hängenzubleiben, was gar nicht so einfach war. Darauf numerierte die erste Abteilung zu zweien, und abwechselungsweise hielt eine Nummer den Reifen wie vorher auf dem Boden vor sich hin, die andere Nummer den ihren etwa 30 cm über dem Boden. Für die zweite Abteilung galt es nun, so rasch wie möglich durch die tiefern Reifen zu schlüpfen und durch die höhern zu steigen. Nachher stellten sich die einen Schüler in der Richtung der Umzugsbahn auf, und die andern hatten wie bei einem Slalom in Schlangenlinien durch die Hoops zu schlüpfen. Zwischenhinein gab es ein fröhliches Reifeln durch die ganze Halle. Dann stellten sich die Kinder im Schwarm auf und legten ihre Reifen vor sich hin. Als erste Übung hüpfen wir mit geschlossenen Füßen in die Mitte und wieder zurück, dann in die Mitte und auf der andern Seite hinaus, hierauf geschah das selbe rückwärts. Weiter hüpfen wir mit geschlossenen Füßen in die Mitte und mit einer Grätsche hinaus, gleichsam ein X nachzeichnend. Ich entdeckte, dass sich die Hula Hoops fabelhaft gut zum Seilspringen in allen Abarten eignen. Darauf hielten wir den Reifen in die Höhe und übten seitwärts Rumpfwippen. Und endlich kam der sehnsüchtig erwartete Augenblick, wo jedes Kind seinen Reifen um die Hüften, den Hals, ein Bein oder einen Arm kreisen lassen durfte (dass ich bei dieser Übung am schlechtesten abschnitt, fanden die Kinder zwar lustig, aber durchaus in Ordnung). Weiterhin bildeten wir vier Stafettengruppen, die reifelnd und seilspringend miteinander wetteiferten. Auch als Nester für die Bälle, die beim Eieraufleset gebraucht werden, eignet sich der Reifen. Zum Abschluss legten wir die Hoops in zwei grossen Kreisen auf den Boden und tanzten in fröhlichem Sesselitanz singend rundum, bis die Pfeife schrillte und je zwei Kinder aus jedem Kreis ausscheiden mussten.

Der Hula Hoop ist ein Gerät, das sich mit einiger Phantasie auf Dutzende von Arten verwenden lässt und das mit seiner knalligen Buntheit überdies ein Bild voll Leben in die Turnhalle zaubert.

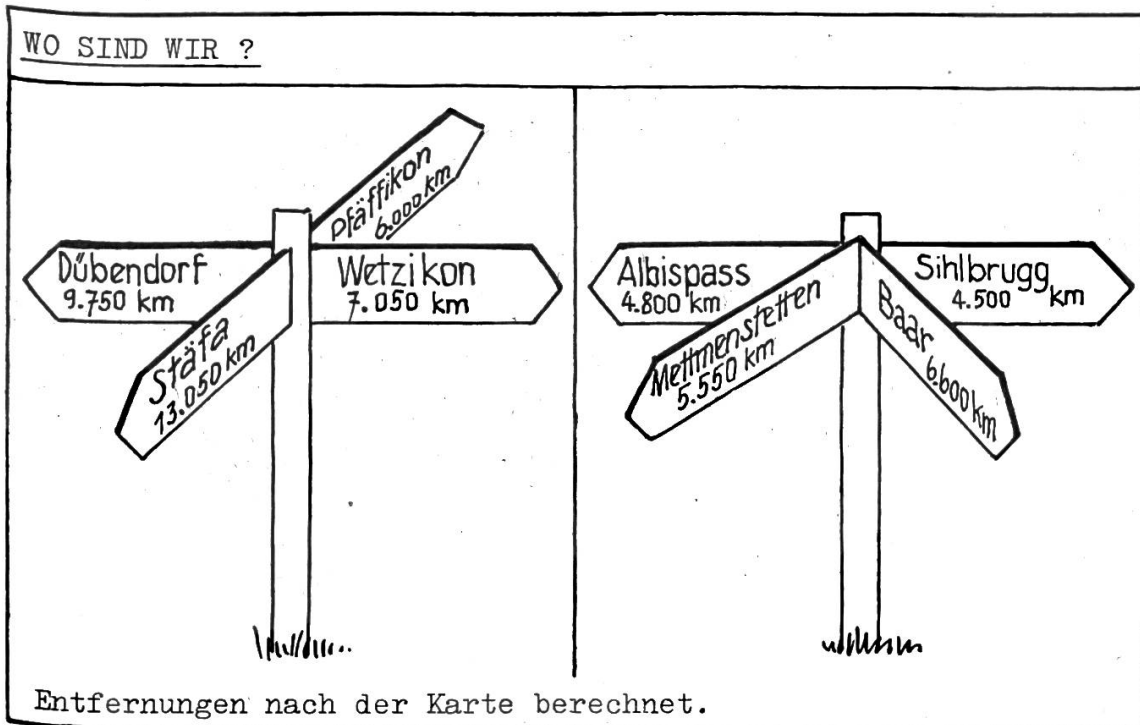
Die Liebe zur Sache, zum Fach ist entscheidend. Warmherzigkeit und Verbundenheit mit den Schülern ist wichtiger als kalte Genauigkeit, klare Anschaulichkeit wirksamer als dürre Begrifflichkeit, fröhlicher und echter Humor oft überzeugender als pedantischer Ernst.

Felix Schottlaender im Vorwort zu «Führen, lehren, unterweisen» von Gilbert Highet

Wo sind wir?

Von Georges Herms

Wenn wir den Kartenmassstab behandeln, geben wir den Schülern zum Beispiel folgendes Bilderrätsel:



Erst wenn das Rätsel gelöst oder wegen der fehlenden Entfernungen als unlösbar erkannt ist, misst der Schüler die Weglängen mit einem Faden auf der Karte und berechnet sie dann. (Die abgebildeten Standorte sind Uster und Hausen am Albis.) Jeder Schüler misst die Entfernungen für sich. Durch Besprechen der Fehlergrösse (durchschnittlich die Hälfte des Unterschieds zwischen den grössten und kleinsten Ergebnissen) erhalten wir Aufschluss über die Zuverlässigkeit dieser Berechnungsart.

Ein Hinweis, dass sich die Strecke bei Steigungen vergrössert, ist dienlich. Die Schüler berechnen auch zu kleine Entfernungen, wenn sie einen Fussweg nicht mit allen Krümmungen erfassen.

Neue bücher

Otto Müller: Pronti - via! Corso elementare di lingua italiana. 263 seiten, mit 13 fotos und 21 zeichnungen. Lwd. geb. Fr. 7.70. Eugen-Rentsch-Verlag, Erlenbach ZH.

Otto Müller gliedert seinen für sekundar- und mittelschulen gedachten italienischlehrgang in einen ersten teil mit grammatikalischen erläuterungen (72 seiten) und einen übungs- und leseteil (113 seiten), deren je 40 lektionen einander entsprechen. Der anspornende titel ist für die ganze gestaltung des buches bezeichnend: Ein erfreulich frischer zug durchzieht es. Der preis dafür ist durch die bewältigung der stofflichen fracht (z. B. 40 bis 60 neue wörter je lektion) zu erlegen. Otto Müllers wertvolles und anregendes lehrmittel eignet sich ohne zweifel für leistungsfähige klassen sehr gut.

K. G.



WENN SIE EINVERSTANDEN SIND, TEILEN SIE ES UNS MIT...

Herr F. Hegi spricht hier über die Fehler, die der Lehrer während des Schreibunterrichtes korrigieren muss und wie er sie korrigieren soll. Diese Angaben gelten sowohl für die Stahlfedern als für die Füllfedern. Eine gute ALPHA-Füllfeder erleichtert diese Arbeit.

Die Gefahren, und wie man ihnen begegnet

In jenem Moment, wo die Schülerfüllfeder ALPHA in der Schülerhand auftaucht, haben wir gerade den günstigsten Moment zu erfassen, um all den Gefahren des Schriftzerfalls wirksam zu begegnen. Versuchen wir es: Ist die Hand nach rechts niedergelegt, dann ist auch der Ellbogen zu weit vom Körper entfernt; er muss mehr angezogen werden. Der Aussenrand der Hand und das Handgelenk dürfen nicht aufliegen. Die Hand ist aufzudrehen, so dass der Federhalter in der Richtung des Unterarmes, also zum Ellbogen weist. Der Daumen darf nicht zu hoch angesetzt werden. Die Grundglieder des Zeige-, Mittel- und Ringfingers sollen genau nebeneinander liegen. Ring- und Kleinfinger dürfen nicht gekrümmt werden, dass sie eine Faust bilden, weil dadurch die Schreibstütze schlecht wird. Die einheitliche Schriftrichtung leidet, wenn eine solide Stützlage fehlt. Durch wiederholte Fingerübungen, während des Schreibens eingestreut, bringt man allmählich auch das Knödli zum Verschwinden. Lassen wir während des Schreibens den Zeigefinger hie und da heben. Der Halter muss dem Grundgelenk des Zeigefingers anliegen, nicht unten in der Daumen-Zeigefinger-Grube. Das Halterende muss bündig mit dem Zeigefinger sein; der Daumen gehört etwas zurück. Wir drehen den Halter mit dem Daumen; wir wechseln ihn von der linken in die rechte Hand, mehrere Male; wir lassen ihn kurz mit allen Fingern los und greifen ihn wieder. Damit üben wir die lockere Haltung. Der Daumen darf den Zeigefinger nicht verdecken, also Daumen hinunter, Mittelfinger hinauf. Niemand stiehlt dir den Füller während des Schreibens, also brauchst du ihn nicht krampfhaft zu umfassen. Stelle ihn steiler; der Daumen darf nur seitlich mit dem oberen Teil der Fingerbeere dem Halter anliegen. Es muss beim Schreiben ein nach aussen gewölbter Bogen gebildet werden. Das Mittelgelenk darf also nicht eingeknickt sein. Wenn du den Daumen kräftig zurückziehst, wird es besser. Verkrämpfe die Hand nicht; sie muss in gerader Fortsetzung des Unterarms anliegen. Die Finger müssen in lockerer Haltung gekrümmt sein. Von Zeit zu Zeit legen wir den Füllfederhalter ab, heben beide Arme in die Höhe und schlenkern ganz locker mit den Händen; dann lassen wir die Arme hängen und lockern wiederum. So können wir dem Streckkrampf entgegenreten. Denn nur wenn alle Finger natürlich gekrümmt sind, kann jeder die ihm zukommende Bewegung leicht ausführen.

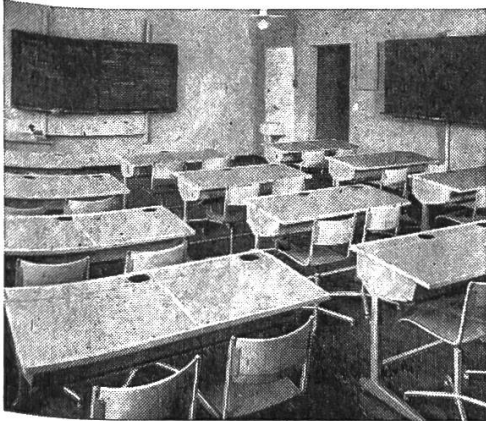
(Monat März: Schriftpflege)

Schul-Mobiliar



Der kluge Mann baut vor...

heisst bekanntlich ein altes Sprichwort. Wer die unverwüstlichen BIGLA-Schulmöbel wählt, ist nicht nur gut bedient, sondern auf Jahre hinaus mit Qualitätsmöbeln versehen. Die überzeugend starke Konstruktion, ihre gediegene Form verbinden das Schöne mit dem Praktischen.



Kein Wunder, wenn sich unsere Schulmöbel immer grösserer Beliebtheit erfreuen.

BIGLA verdient auch Ihr Vertrauen.

Verlangen Sie jedenfalls unsere Spezial-Offerte, denn wir sind **preiswert**.

Tel. (031) 68 62 21

BIGLER, SPICHIGER & CIE. AG
BIGLEN (Bern)



Immer mehr Lehrkräfte

gelangen zur Überzeugung, dass der gute Füllhalter seine Existenzberechtigung auch in der Schulstube hat. Natürlich ist es wichtig, dass der Schüler über ein robustes, technisch einwandfreies Schreibgerät verfügt. Die Feder soll elastisch sein und dem Druck der Kinderhand willig folgen.

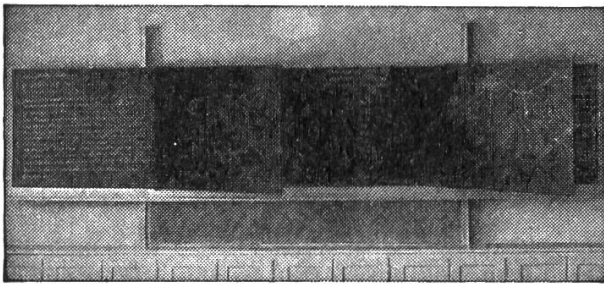
Der Pelikan 120 mit seiner bewährten Kolbenpumpe mit Differentialgetriebe, den neuartigen Ausgleichskammern, die ein Klecksen zuverlässig verhindern, und seiner vergoldeten Feder wird diesen Anforderungen in hohem Masse gerecht.

Preis Fr. 12.50

Erhältlich in guten Fachgeschäften

Pelikan 120

Die bewährten ZUGER WANDTAFELN



Verlangen Sie den illustrierten Prospekt mit 20 verschiedenen Modellen.

E. Knobel, Zug
Nachfolger von
Jos. Kaiser

seit 1914
Möbelwerkstätten, Schulmobiliar. Eidg. Meisterdiplom Tel. (042) 4 22 38



Der Violin- spieler

benötigt vielerlei
für seine Geige:

Bogen
Etui-Ueberzug
Violin-Etui
Kolophonium
Kinnhalter
Dämpfer

und wählt das
aus unserer
großen Auswahl
für alle Wünsche.

Atelier für
Geigenbau und
kunstgerechte
Reparaturen



MUSIKHAUS HUG & CO.
Zürich Limmatquai 26/28
Telephon (051) 92 68 50

Café Kränzlin



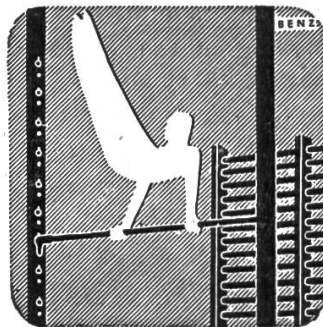
ST. GALLEN
AM UNIONPLATZ

Prima Patisserie, Glace, erst-
klassige kalte u. warme Küche,
diverse Weine und Biere.
H. Kränzlin, Tel. 22 36 84

Alder & Eisenhut AG

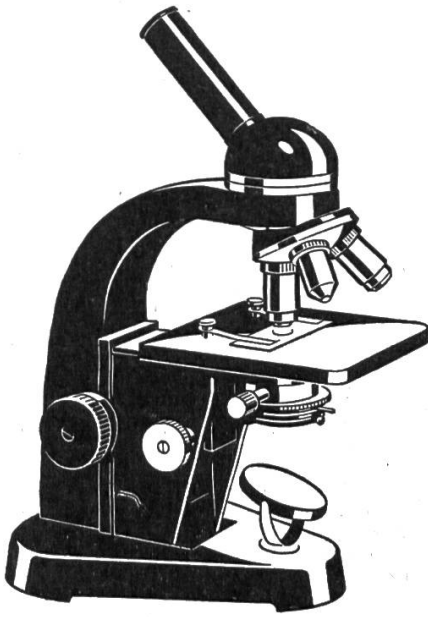
Turn-, Sport- und Spielgeräte-Fabrik

Turn- und Turnspiel-Geräte



Fabrik in Ebnat-Kappel (SG) Telefon (074) 7 28 50
Bureau in Küssnacht (ZH) Telefon (051) 90 09 05

Auf Wunsch stellt Ihnen der Verlag alle noch lieferbaren Hefte der Neuen Schulpraxis zur Ansicht zu (nur im Inland). Siehe die Bezugsbedingungen und das Verzeichnis der lieferbaren Nummern auf Seite 31 des Januarheftes 1959.



Binokulare Prismenlupen
Stereoskopische Binokularmikroskope
Mikroskope neuester Bauart
Projektionsgeräte



Rayon-Vertreter:

Basel + Solothurn
STRÜBIN & CO., Gerbergasse 25, Basel

Bern + Fribourg
H. BÜCHI, Optiker, Spitalgasse 18, Bern

Ost- + Westschweiz + Tessin
W. KOCH OPTIK AG, Bahnhofstr. 17,
Zürich

E R N S T L E I T Z G M B H W E T Z L A R

Die **Holzdrechslerei O. Megert** in Rüti bei Büren

empfiehlt sich den Schulen mit Handfertigungs-
unterricht zur Lieferung von Holztellern, Glas-
untersätzli, Broschen usw. zum Bemalen und
Schnitzen in jeder gewünschten Form u. Holzart.
Muster und Preisliste stehen zu Diensten.
Telephon. (032) 8 11 54



TASCHEN- APOTHEKE

für Reise und Sport



enthält alles
Notwendige
für die
«Erste Hilfe»

FLAWA-Taschenapotheke ... Fr. 8.30

FLAWA-Taschenverbandzeug
«SPORT»... Fr. 3.75

FLAWA VERBANDSTOFF-FABRIKEN AG FLAWIL



Alle Inserate durch



Orell Füssli-Annoncen

Darlehen

von Fr. 300.- bis
Fr. 5000.- an
Angestellte, Arbeiter
und Selbständig-
erwerbende gewährt
diskret und zu
kulanten Bedingungen

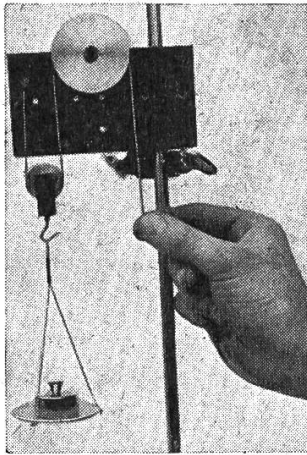
KREFINA-BANK AG

Multergasse 2a
St. Gallen
Tel. 071 / 22 47 66

Geschenkabonnements

auf die Neue Schulpraxis erfreuen in- und ausländische Kollegen und Seminaristen.

Wir sind Ihnen dankbar, wenn Sie bei Kolleginnen und Kollegen für die Neue Schulpraxis werben.



Eine Schweizer Berufsschule arbeitet für die Schweizer Schulen!

Demonstrationsapparate für den Physikunterricht

hergestellt durch die Metallarbeiterschule Winterthur, sind Qualitätserzeugnisse!

Wir liefern sozusagen alle von der Apparatkommission des SLV empfohlenen Apparate und Zubehörteile.

Verlangen Sie einen unverbindlichen Besuch unseres Spezialvertreters mit Demonstration.

Ernst Ingold & Co., Herzogenbuchsee

Das Spezialhaus für Schulbedarf – Verkaufsbüro der MSW

Ohne einen reichen, geordneten und träfen Wortschatz stehen unsere Kinder hilflos da, wenn sie Aufsätze schreiben sollen. Wer seinen Schülern dieses unentbehrliche Rüstzeug verschaffen will, benütze das Stilübungsheft von

Hans Ruckstuhl

Kurz und klar!

Träf und wahr!

Schülerheft: einzeln 95 Rp., 2–9 Stück je 85 Rp., 10–19 Stück je 80 Rp., von 20 Stück an je 75 Rp.

Lehrerheft (Schlüssel): Fr. 1.50

Ein ganz vorzügliches Hilfsmittel für die Sinnes- und Begriffsschulung im 5. bis 8. Schuljahr!

Bestellungen richte man an den Verlag der Neuen Schulpraxis, Gutenbergstrasse 13, St.Gallen.



Flechtmaterial

Verlangen Sie die neue Preisliste, die meine erweiterte Auswahl von Peddigrohr, Bast, Strohhalmen, Lampenschirmbast, Anleitungsheften und Werkbüchern enthält.

Sam. Meier, Schaffhausen
Korbmaterialien

Wertvolle, bewährte Lehrmittel

Eisenhuts illustriertes Sprachbüchlein (25000) für die Unterstufe mit 100 praktischen Übungen Fr. 4.15

für alle Stufen der Volksschule:

Seminarlehrer Dudlis reichste Gedichtsammlung für alle Anlässe Fr. 11.40
Fischers 834 schulpraktische Diktate, geordnet nach Sachgebieten Fr. 8.85

Verlag Hans Menzi, Güttingen TG
Telefon 072 866 94

Zu verkaufen
28 Jahrgänge
«Die Neue Schulpraxis»
Jahrg. 1931 Heft 2, 4-12
Jahrg. 1932 Heft 3 u. 7
Jahrg. 1945 Heft 6
Jahrg. 1946 Heft 8
Jahrg. 1947 Heft 8
Jahrg. 1953 Heft 6
Gesamtpreis Fr. 100.-
Auskunft: Telephon
Horgen 92 45 76

Darlehen

von Fr. 300.- bis
Fr. 5000.-
auch ohne Bürgen,
diskret, rasch.

Rohner & Co.
Bankgeschäft
St.Gallen

BASLER SINGBUCH

eine reichhaltige Liedersammlung für die Mittelschulen
328 Seiten, Ganzleinen, zu Fr. 3.50

Kant. Lehrmittelverlag Basel-Stadt Leonhardsgraben 3

Für

Physik und Chemie
Geographie und Meteorologie
Schulwandbilder
Tafelmaterial

Demonstrationsmodelle

Lehrmittel

Apparate

Verlangen Sie unsere Kataloge



Ringstr. 31 Tel. (062) 5 84 60

embru

bietet Gewähr!



Mod. 4567

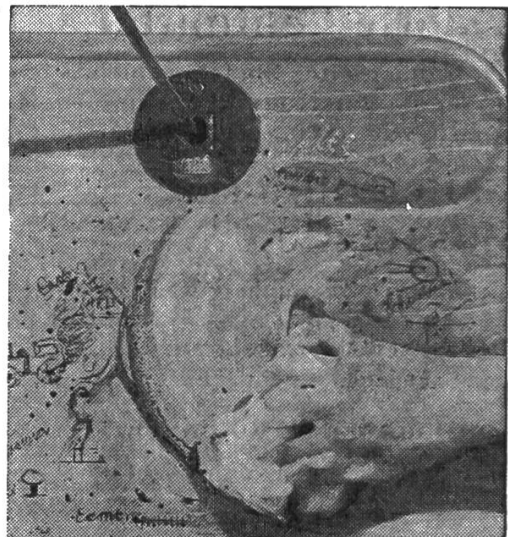
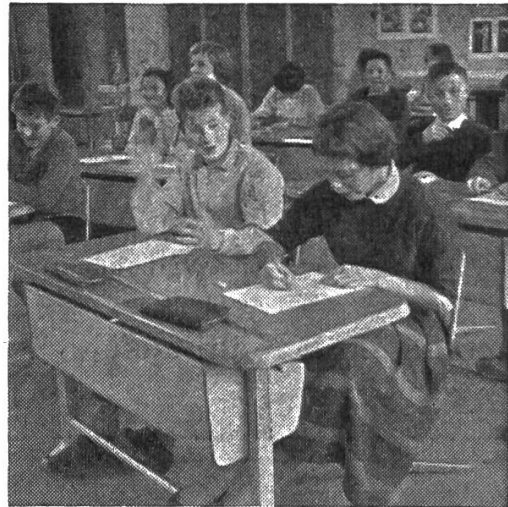
Dieses begehrte Schultisch-Modell bleibt dauernd schön.

Tischplatte und Stuhlsitze sind aus erlesenem, mit Kunstharz durchtränktem Buchenholz formgepresst und daher flecken-, wasser- und kratzunempfindlich. Kein Lackieren – weniger Unterhaltsarbeit!
Standfester Unterbau aus Oval-Stahlrohr, zinkmetallisiert.

Höhe verstellbar.

Flach-/Schrägstellen der Tischplatte geräuschlos.

Sicherheits-Tintengeschirre unzerbrechlich.



Tintenflecken werden heute nur noch feucht weggewischt!

Dokumentation, Bemusterungen, Möblierungsvorschläge und Orientierung über den Embru-Schulmöbel-Service kostenlos durch die

Embru-Werke Rüti (Zürich)

Telefon (055) 4 48 44